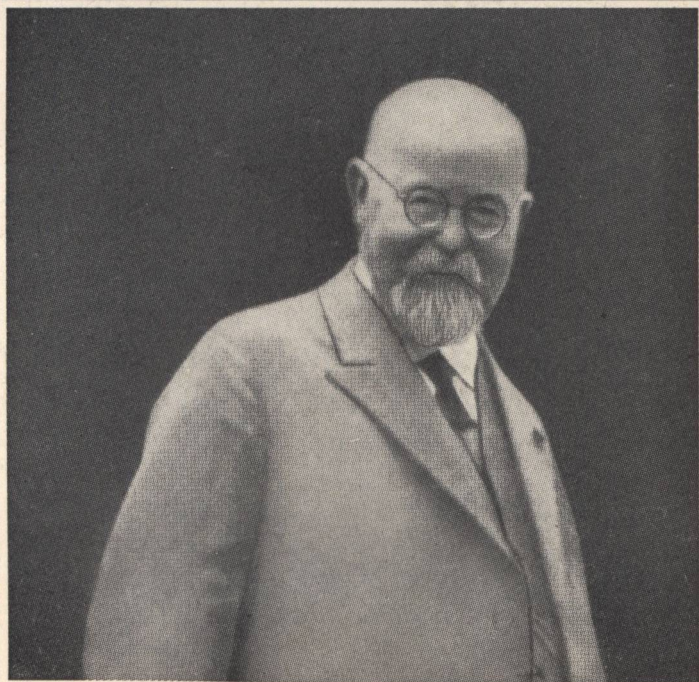


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Hans Bruns

Ernst Modersohn

Ein auserwähltes Werkzeug Gottes



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Ernst Modersohn

Das echte Glaubensleben in den Gemeinschaftskreisen des Siegerlandes am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dem jungen Pastor Modersohn die Hochschule für sein inneres Leben. In seiner zweiten Gemeinde Mülheim (Ruhr) durfte er 1905 eine Erweckung erleben. Seine eigentliche Lebensaufgabe sollte er aber in Bad Blankenburg (Thür.) finden, wo er die Leitung des Evangelischen Allianzhauses übernahm. Später wirkte er dann als freier Evangelist und Schriftsteller, dessen Bücher in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurden. Einen besonders segensreichen Dienst tat die noch heute von seinen Kindern fortgeführte Zeitschrift „Heilig dem Herrn“, deren Schriftleiter Modersohn bis zu ihrem Verbot in den unheilvollen Jahren des Dritten Reiches war. Damals mußte auch Modersohn selbst durch schwere Verfolgungen gehen, die bis zum Rede- und Schreibverbot führten und den zeugnisfrohen Evangelisten über 4 Jahre ausschalteten. Um so mehr hat er die wenigen Jahre nach 1945 bis zu seinem Heimgang im Jahre 1948 trotz seines hohen Alters im Dienst für seinen Herrn ausgekauft.

Durch seine Bücher und Schriften redet dieser originelle Zeuge Jesu Christi noch heute zu uns, und Bad Blankenburg mit seinen gesegneten Allianzkonferenzen und der „Harfe“-Druckerei setzt das Werk im bedrängten Osten unseres Vaterlandes fort, das Modersohn einst angefangen hat.

Band 57/58 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Ernst Modersohn

Ein auserwähltes Werkzeug Gottes

Nach seiner Selbstbiographie
und anderen Schriften
zusammengestellt von
Hans Bruns



BRUNNEN-VERLAG, GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Aus der Kinder-, Jugend- und Studentenzeit . . .	5
Wie Modersohn zum lebendigen Glauben kam . . .	10
Die Hochschule für sein inneres Leben: Weidenau .	17
Der gesegnete Dienst in einer Erweckungsgemeinde	22
Neue Wunder in Bad Blankenburg	33
Modersohn im Krieg 1914/1918	41
Der Evangelist und Seelsorger	46
Auf Reisen im Ausland	66
Aus Modersohns Familienleben	71
4 ¹ / ₂ Jahre ausgeschaltet	77
„Kaufet die Zeit aus!“	86
„Laßt mich nach Hause gehen!“	89

Copyright 1953 by Brunnen-Verlag, Gießen

Gesamtherstellung:

Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg (Lahn)

Aus der Kinder-, Jugend- und Studentenzeit

Von der Jugend an hat über dem Leben Ernst Modersohns der Name J e s u s geleuchtet. — Seine Eltern sind ernste, fromme Menschen gewesen, vor allem seine Mutter hat ihm schon früh von Jesus erzählt und die Liebe zu Jesus ins Herz gepflanzt. Modersohn hat gerade von seiner Mutter immer mit besonderer Liebe und Dankbarkeit gesprochen, aber auch an seinem Vater gehangen. Sein Vater war Bauführer und später Bauinspektor.

Modersohn ist in Soest am 14. Februar 1870 geboren und in Münster aufgewachsen. Er war also ein echter Westfale. Er war der Jüngste von fünf Kindern; einer seiner Brüder starb schon, bevor der kleine Ernst auf die Welt kam.

Aus der Kinderzeit hat sich ihm besonders die schwere Erkrankung des Vaters eingepägt, der die „brandige Rose“ bekam. Die Aerzte versuchten, nach ihrer damaligen Erkenntnis gut begreiflich, durch Uebertragung von gesunder Haut auf den kranken Körper die Heilung herbeizuführen. Da mußte auch Ernst „mithelfen“. Er hat es nie vergessen, wie ihm und seinen Geschwistern mehrere Stücke Haut herausgeschnitten wurden. Er hat das erzählt, wie nur Modersohn erzählen kann: „Der Arzt packte die Haut am linken Oberarm mit zwei Fingern und schnitt dann mit der krummen Schere die Haut ab. Als die Schere durch die Haut knirschte, das tat rasend weh — aber ich verbiß den Schmerz. Dann schnitt die Schere zum zweiten Male. Zum dritten Male. Zum vierten Male. Ich dachte: Der hört überhaupt nicht mehr auf! Fünfmal schnitt er, jedesmal ein Stück Haut von der Größe eines Daumennagels. Dann eilten die Aerzte — drei an der Zahl — mit dem warmen Teller, auf dem unsre Hautstücke la-

gen, ins Krankenzimmer, um sie noch warm und lebendig auf die Wunde zu bringen. Und — um die drei blutenden Opfer kümmerte sich keiner von ihnen! Da zog es meine Mutter zu uns zurück. Sie kam gerade zur rechten Zeit. Denn der kleine Sextaner war gerade im Begriff, ohnmächtig zu werden. Aber schnell ein Schluck Wein, und er kam wieder zu sich. Dann rief sie einen der Aerzte, der uns einen Verband anlegte. — Nun sind schon sechzig Jahre darüber hingegangen. Aber wenn ich an diese Stunde denke, dann meine ich immer noch das Knirschen der Schere zu hören, die durchs Fleisch schnitt. Ich weiß aber auch noch, als ob es gestern gewesen wäre: Größer als der Schmerz war die Freude, für meinen Vater leiden zu dürfen. — Wie oft habe ich an diese Stunde gedacht und mich darüber gefreut!"

Man kann es nur zu gut verstehen, daß dieses Erleben unauslöschlich in seinem Gedächtnis haften blieb.

An seinen Vater hat Modersohn insofern immer dankbar zurückgedacht, als er seinen drei Söhnen volle Freiheit ließ, ihren Beruf selbst zu wählen. Nur einmal hat er ein klares Nein gesagt: Modersohn wollte eine Zeitlang *Sch a u s p i e l e r* werden. Das hat der Vater nicht zugegeben, und Modersohn hat ihm später dafür nur gedankt. Sonst aber brachte der Vater jedes Opfer, um seinen Söhnen beizustehen. Der Aelteste studierte Jura, der andere wurde (der später so bekannte) Maler, und es hat lange gedauert, bis er selbständig wurde, und als auch der Jüngste studieren wollte, war der Vater wieder sofort einverstanden. Die Eltern mußten sich vielfach einschränken; aber sie taten es gern, um ihren Kindern zu helfen, etwas im Leben zu werden.

Das Lernen fiel Modersohn leicht. Aus seiner Schülerzeit hat er vor allem eine sehr traurige Sache be-

sonders in Erinnerung behalten: Einer der Mitschüler hatte an den Klassenlehrer zu Neujahr einige gemeine Witzkarten geschrieben. Weil die Handschrift so ähnlich war wie die des jungen Ernst Modersohn, fiel der Verdacht auf ihn. Alle seine Beteuerungen, daß er es nicht getan habe, halfen nichts. Der Klassenlehrer und leider auch viele andere seiner Kollegen haben durch Jahre hindurch diesen Verdacht weiter gehegt, ja einmal wurde Modersohn deswegen sogar nicht versetzt. Gut begreiflich, daß er unter diesem allen sehr gelitten hat; erst in den höheren Klassen ist es besser geworden.

Selbstverständlich hat Modersohn als Schüler auch seine besonderen „Liebhabereien“ gehabt, z. B. ist er eine Zeitlang ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler gewesen, auch hat er gern Insekten gesucht und hat viel Freude an Blumen gehabt. Eins ist aber auf jeden Fall nicht überraschend: Modersohn hat von Jugend an viel gelesen und hat schon früh angefangen zu schreiben. (Später ist er ja einer der bekanntesten Schriftsteller in evangelischen Kreisen geworden, dessen Bücher und Blätter millionenfach gelesen worden sind!) Er hat in jungen Jahren viel „verschlungen“, auch vor allem nordische und russische Literatur. Er konnte aber nicht nur so in sich aufnehmen, er mußte gestalten, darum hat er schon früh begonnen, Novellen zu schreiben und Gedichte zu machen, ja er hat manche dieser kleinen Arbeiten an die verschiedensten Zeitungen gesandt und — — sie wurden gedruckt (keiner hat wohl geahnt, wie jung der Autor war!) Stolz hat er schon manches Honorar für seine schriftstellerischen Leistungen ausgezahlt bekommen. So hat sich Modersohn früh auf dem Gebiet geübt, auf dem er später ein Meister geworden ist.

Außer den Eindrücken aus seinem Elternhaus, vor

allem durch seine Mutter, hat Modersohn für sein inneres Leben leider nichts in den entscheidenden Jahren seines jungen Lebens mitbekommen: Der Religionsunterricht ging völlig über die Köpfe hinweg und war fast nur lehrmäßig ausgerichtet, die Konfirmandenstunden waren ausgesprochen langweilig (obwohl der Konfirmator ein bibelgläubiger Pfarrer war). Von den Predigten hat Modersohn nur das eine in der Erinnerung behalten, daß alle eigentlich nur auf das Amen warteten. Schule und Kirche haben darum den jungen Menschen mehr abgestoßen als angezogen; er konnte deshalb auch den Wunsch des Vaters nicht erfüllen, der gern gehabt hätte, wenn sein Jüngster Pfarrer geworden wäre. Er hatte vor, Geschichte zu studieren, um dann vielleicht Bibliothekar zu werden.

Nach dem Abitur aber zeigte sich, daß er dann sehr lange hätte studieren müssen, um fertig zu werden, und daß er wohl etwa zwanzig Jahre hätte warten müssen, bis er selbst etwas verdient hätte. Darum mußte der Plan aufgegeben werden. Kurzerhand wurde in dieser Lage der Entschluß gefaßt, doch die Theologie zu wählen. So hat er auf dem Bahnhof in Osnabrück zu seinem Vater gesagt, als sie von dem Besuch beim Archivrat zurückkamen: „Dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als Theologie zu studieren. Das Studium dauert nicht so lange und kostet nicht so viel.“ Und dabei ist es dann geblieben. Es war ein ganz nüchterner, aber klarer Schritt, und er hat ihn nie bereut.

Leider kamen dann auf den verschiedenen Universitäten im Blick auf sein inneres Leben und Wachsen neue Enttäuschungen. Tübingen, Berlin, Halle, Bonn sind die vier Städte gewesen, wo Modersohn viel Gutes hörte, aber doch innerlich völlig unberührt blieb. Den alten Kähler in Halle hat er

nicht verstanden oder nur geahnt, daß er anders stand als seine Kollegen; im allgemeinen wurde ihm durch die meist liberalen Professoren eigentlich alles zerstört, was noch da war; er hörte nur von Bibelkritik und Quellenforschung, ihm wurde nur das bekannte Jesusbild vor die Augen gemalt: selbstverständlich habe Jesus keine Wunder getan und müßten auch viele seiner Worte völlig anders verstanden werden, als sie im allgemeinen bisher aufgefaßt worden seien. . . Es ist darum gut begreiflich, daß Modersohn an seine ersten Predigten, die er schon als Student hielt, mit Staunen und Traurigkeit zurückdenkt. Z. B. hat er einmal über die Weisen aus dem Morgenland gesprochen und ganz richtig gesagt: „Sie suchten Jesus, sie fanden Jesus, und sie verehrten Jesus“, aber daß das alles auch ihn selbst anging, ist ihm völlig verborgen geblieben. Er hat auf der Universität wenig oder gar nichts für seinen späteren Dienst lernen können; er ist im Gegenteil nur mehr verdorben worden. (Gut, daß es heute in vielen Fällen ganz anders und viel besser geworden ist und mancher der jungen Studenten doch Entscheidendes für seinen späteren Dienst mitbekommen kann und mitnimmt!)

Modersohn ist als junger Student wohl in mancherlei Versuchungen hineingekommen, die auf die jungen Menschen in diesen Jahren warten und eindringen, aber er ist **b e w a h r t** geblieben und an den eigentlichen „Klippen“ vorbeigekommen. Er hat im Gegenteil äußerlich auch viel Schönes erlebt, zumal auf seinen Reisen in die Schweiz und nach Schweden; aber z. B. in die „Stunden“ der Württembergischen Gemeinschaften oder anderswo ist er nie gekommen, weil ihm davon nichts gesagt wurde und er gar nicht gewußt hat, daß es solche Kreise um die Bibel gab. Bei seinem ersten theologischen Examen mußte

Modersohn eine lateinische Arbeit machen über die „Gemeinschaft der Heiligen“ (nach dem 3. Artikel). Er hat sich viel darüber aus Büchern und wissenschaftlichen Werken zusammengeschrieben, aber selbst nichts oder kaum etwas davon verstanden. Er und sicher auch sonst niemand haben nur von ferne geahnt, daß Gott ihn zu einem der gesegnetsten Evangelisten Deutschlands für die Zeit des Anfangs unseres Jahrhunderts berufen hatte.

Wie Modersohn zum lebendigen Glauben kam

Das ist ohne Frage der Fall: vielen Menschen hat Modersohn später helfen dürfen, zum lebendigen Glauben zu kommen, er hat vielfache Frucht gesehen, daß Menschen, hoch und niedrig, jung und alt sich zu Jesus bekehrten und ihm treu blieben. Er hat ungezählte seelsorgerliche Aussprachen gehabt und gerade dadurch vielen im Ringen um Klarheit beistehen dürfen.

Er selbst aber hat sich mehr „durchtasten“ müssen. Er kann den Tag und die Stunde seiner Bekehrung nicht angeben. Er blieb weithin ohne eigentliche menschliche Hilfe, er hat keine Seelsorge in diesem besonderen Sinne erlebt. (Er selbst hat später dafür im Grunde nur g e d a n k t, weil er sonst wohl in eine große Gesetzmäßigkeit hineingekommen wäre und von allen Menschen „verlangt“ hätte, daß sie auch genau den Zeitpunkt ihrer Bekehrung angeben müßten. Und das braucht ja nicht jeder, weil alle Menschen von Gott besonders geführt werden.)

Trotzdem hat er selbst vielfach erzählt, wie er zum lebendigen Glauben an Jesus kam. Vor allem d r e i G o t t e s w o r t e haben dazu beigetragen und

eine besondere Durchhilfe bei einer schweren Erkrankung: Als junger Kandidat mußte er ein Jahr lang an einer Volksschule unterrichten. Das war keine kleine Anforderung für einen jungen Menschen: über hundert Kinder plötzlich vor sich zu haben, sie zu „bändigen“, sie zu fesseln, sie weiterzuführen. „Da habe ich“ — wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung bezeugt — „beten gelernt. Ich fühlte mich der Aufgabe, die mir gestellt war, so wenig gewachsen, daß mir nichts andres übrig blieb, als zu beten. Den Anstoß dazu gab mir eine Art Vision, die ich hatte. Ich sah in großen Lettern einen Bibelspruch vor mir, auf dem das Licht der Sonne lag, so daß die einzelnen Buchstaben leuchteten und blitzten und sich mir ins Herz brannten. Der Spruch aber hieß: ‚Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.‘ Ich bin gewiß, daß das ein Wort war, durch das der Herr zu mir redete, durch das er mich auf die Quelle der Kraft aufmerksam machte, die ich noch nicht kannte. Ich befolgte den Wink und befahl dem Herrn meine Wege und hoffte auf ihn, und siehe da, er half mir und machte es wohl. Von Tag zu Tag wurde die Arbeit leichter, so daß ich bald mit Freuden meinen Dienst tun konnte.“

Dann kam er zum ersten Male in einen Kreis gläubiger Menschen und erlebte, was es um eine rechte Bibelbesprechstunde ist. Es hat den jungen angehenden Pfarrer tief beeindruckt. So erzählte er es später: „Es war das erstemal, daß ich mich in einem solchen Kreise gläubiger Männer befand, und es gefiel mir gut in demselben. Die Wortauslegung aus dem praktischen Leben heraus bot mir viel. So hatte ich das Bibelwort noch nie betrachten und auslegen hören. Hier kam es nicht auf die Aeüßerlichkeiten an, sondern darauf, was das Wort u n s zu sagen habe. Ich

sah mit Staunen, was für praktische Winke das Wort Gottes gab, was für eine Kraft für den Alltag darin enthalten war.“

Leider haben die gläubigen Brüder dort dem jungen Kandidaten nicht geholfen. Sie haben wohl gespürt und es ihm später auch selbst gesagt, daß ihm das Entscheidende fehlte, aber sie haben ihn im Grunde laufen lassen. Darum steht an dieser Stelle seiner Biographie der traurige Satz: „Es ist bei mir langsam, sehr langsam gegangen, bis ich zur Gewißheit des Heils und zur Annahme bei Gott gelangte, weil ich gar keine menschliche Wegweisung hatte. Wie habe ich später die beneidet, denen in Evangelisationen und Nachversammlungen der Weg des Heils so klar und deutlich gezeigt wurde! Wie viel leichter ist es ihnen gemacht! Mir hat solche Hilfe gefehlt. Aber der Herr hat mir geholfen. Zwar nicht mit einem Male, aber in verschiedenen Stufen, bis ich endlich auch von erfahrener und erlebter Gnade zeugen konnte.“

Das zweite Wort, das ihm viel geholfen hat, innerlich weiterzukommen, ist der bekannte schlichte Psalmvers: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Modersohn mußte damals eine vakante Pfarrstelle neben seinem Schuldienst mitübernehmen. Aus dieser Zeit bezeugt er: „Die vielen Predigten zwangen mich, mich ins Bibelwort zu vertiefen.“ Da ging ihm die Bedeutung dieses Psalmwortes auf und hat ihm entscheidend geholfen.

Dann kam er als Vikar nach Siegen, und da lernte er in lebendiger Weise echtes Gemeinschaftsleben kennen. Aus dieser Zeit heißt es bei ihm selbst: „Hier wurde ich meiner Berufung und Erwählung gewiß und bekam fürs ganze Leben das Gepräge eines Gemeinschaftsmannes. Wenn ich zurückblicke und

daran denke, daß der Generalsuperintendent D. Nebe es gerade so entschied, daß ich nach Siegen kam und ein anderer nach Waldeck, so danke ich Gott, der ihn so geleitet und mich ins Siegerland geführt hat.“

Zunächst ging es gerade hier durch eine große Not hindurch. Er bekam eine schwere Halsentzündung. Wir lassen ihn selbst erzählen:

„Ich mußte den Arzt zu Rate ziehen. Der machte ein bedenkliches Gesicht, als er meinen Hals untersucht hatte. Er stellte ein, wie er sagte, unheilbares Halsleiden fest und riet mir, meinen Beruf aufzugeben und einen andern zu erwählen, bei dem ich nicht genötigt wäre, laut und lange zu sprechen.

Aber wenn man die lange Schulzeit und das Universitätsstudium hinter sich hat und nun endlich mit der eigentlichen Lebensarbeit beginnen will, dann ist das keine leichte Sache, wenn es heißt: einen andern Beruf erwählen!

Ich dachte: Vielleicht sieht Dr. Knebel die Sache doch zu schwarz! Ich will einmal nach Bonn zur Universität fahren und mich dort von einem Halsspezialisten untersuchen lassen. Gedacht, getan! Ich fuhr nach Bonn und ging zu einem berühmten Professor in die Sprechstunde. Der untersuchte den Hals gründlich und bedächtig, beleuchtete ihn bis in seine Tiefen, dann fragte er mich: ‚Junger Freund, was sind Sie?‘ ‚Ich bin Hilfsprediger, Herr Professor!‘ Da gab er einen Ton von sich, den ich nur als einen Ausdruck des Bedauerns deuten konnte. Dann sagte er: ‚Dann muß ich Ihnen leider eine schmerzliche Botschaft machen: Sie haben Ihren Beruf völlig verfehlt! Mit dem Hals können Sie nie Pfarrer werden! Predigen ist für Sie ganz ausgeschlossen! Wenn ich Ihnen raten darf, dann schlagen Sie eine Bürolaufbahn ein, wo Sie stillesitzen und schweigen können. Am

besten wäre es, Sie gingen in den Süden. Sie müssen sich durchaus vor der Abendluft hüten und vor allem — nicht predigen!“

Ich bedankte mich und ging. Wie ein zum Tode Verurteilter kam ich mir vor. Den Beruf verfehlt! Nie predigen! In den Süden! Das ging ja alles nicht! . . .“

Gerade in dieser fast ausweglosen Lage wagte er zum ersten Male bewußt, sich J e s u s anzuvertrauen und sich ihm auszuliefern. „Ich übergab mich“ — so heißt es in seiner Biographie weiter — „fürs Leben oder Sterben, wie er es für gut befinden würde.

Es war noch keine tiefe Sündenerkenntnis bei mir vorhanden. Es war mehr ein ganz nüchterner Entschluß meines Willens, daß ich mich dem Heiland hingab. Was wäre mir auch anders übriggeblieben? Was mir damals fehlte, das hat der Herr später nachgeholt. Er hat mir meine Sünden schmerzlich zum Bewußtsein gebracht. Wenn ich's in meiner Schülerzeit mit innerem Protest auswendig gelernt hatte: ‚Der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat‘, so lernte ich's später inwendig; aber das war freilich ein schmerzlicheres Lernen als damals.“

Entscheidend beigetragen dazu, daß er dann zur letzten freudigen Klarheit kam, hat ein junger Schlosser L. Roth. Er war der Bruder des Bräutigams eines jungen Mädchens, aus dem Hause, in dem Modersohn wohnte. Darüber schreibt er: „Eines Tages erklärte mir unsre Karoline, daß sie ‚zum Glauben gekommen‘ sei, eben durch diesen Schwager. Sie machte mich auch mit ihm bekannt, und ich habe manche Unterredung mit ihm gehabt. Die drehten sich meist um e i n Thema, das war das Wort: ‚Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.‘ Dies Blut hatte ich zuvor in seiner

Bedeutung noch nicht so erkannt. Nun ging es mir auf in seiner Bedeutung für mich persönlich.“

Sofort trat nun eine Wendung in seinem Dienst ein, die sehr kennzeichnend ist: Modersohn wurde nun viel zu den Gläubigen gerufen, um bei ihnen auf den Festen und in besonderen Stunden zu predigen. Dadurch bekam er weithin Verbindung zu diesen Kreisen, und sein Glaubensleben konnte gerade durch den Umgang mit diesen Menschen wachsen und reifen: er half ihnen, soweit er konnte, vor allem aber halfen sie ihm, und fast unmerklich und doch klar spürbar wuchs er in echtes, biblisches Glaubensleben hinein.

Außer den drei Gottesworten und dieser Gemeinschaft mit den Gläubigen haben noch zwei kleine Bücher und sein Vikariatsleiter in vielfacher Weise dazu beigetragen, daß Modersohn im Glauben klarer urteilen lernte: der Heidelberger Katechismus und das Herrnhuter Losungsbüchlein. Den ersteren lernte Modersohn aus- und inwendig, das zweite fing er an jeden Tag zu benutzen. Beides ist ihm entscheidend zum Segen geworden. Der Lehrmeister während dieser Zeit war Pfarrer Kühn. Einmal half er ihm durch sein Vorbild, die rechte Stellung zu den Gemeinschaftskreisen zu finden. Sosagteerz.B.: „Eine gut behandelte Gemeinschaft ist ein Damm gegen Sektiererei, eine schlecht behandelte dagegen ist eine Brücke zur Sektiererei“.

Vor allem aber haben vielfache Gespräche und auch manches gemeinsame Gebet in dieser Zeit Modersohn wohlgetan und im Glauben gestärkt, so daß er noch im Alter gerade dieses Mannes mit großer Ehrfurcht gedachte und ihm für die Förderung seines inneren Lebens viel Dank bezeugt hat.

Du mußt dir

Zeit nehmen für die Stille
und für deine Bibel,
dann wird dir
Kraft zufließen aus dem
Worte Gottes.

ERNST MODERSOHN

Die Hochschule für sein inneres Leben: Weidenau

So hat Modersohn die Zeit seines Dienstes in Weidenau im Siegerland genannt. Bei seiner Wahlpredigt erlebte er einen deutlichen Wink Gottes, daß er ihn in dieser Gemeinde haben wolle. Er hatte sich nicht hineindrängen wollen, weil er Rücksicht auf einen jungen Kandidaten nahm, der dort schon länger den Dienst tat. Aber Gott führte ihn dorthin. Wohl wurde er nur mit knapper Stimmenmehrheit gewählt, aber was voranging, war mehr als auffällig: er verlor am Abend vor der entscheidenden Wahlpredigt fast völlig seine Stimme, so daß er sich am Morgen des Sonntags kaum in einem kleinen Zimmer verständlich machen konnte. Als er aber auf der Kanzel stand, war die Stimme wieder da, und man konnte ihn in der großen Kirche überall gut verstehen. Das hatte der Herr getan und damit bezeugt, was sein Wille war. Darum nahm Modersohn die Wahl der Gemeinde auch an und zog mit seinen 25 Jahren nach Weidenau; am 7. März 1895 wurde er dort ordiniert und in sein Amt eingeführt.

Darum nennt Modersohn Weidenau „die Hochschule seines Lebens“, weil er hier noch mehr als schon vorher mit Gemeinschaftskreisen in Verbindung kam und die Prägung seines Wesens empfing: ein echter und froher Gemeinschaftsmann zu werden. —

Auch sonst hat er hier v i e l Freude erlebt: die Gemeinde hatte 5 000 Glieder, 1 500 waren allermeist sonntags in der Kirche! Und es war Modersohn eine Freude und Not, diesen vielen Menschen Sonntag für Sonntag die Botschaft der Bibel sagen zu dürfen und zu müssen. Er hat es als „Last“ getragen, weil die Verantwortung fast zu groß war,

und er hat es als Freude empfunden, weil er viele dankbare Hörer hatte, z. B. ließen schon sehr bald einige ihre gewohnten „Stunden“ ausfallen, die sie sonst am Vormittag gehalten hatten, und kamen in die Kirche.

Auch mit Bibelstunden fing Modersohn schon sehr bald an, und auch da durfte er erfahren, daß viele treu kamen und sich tiefer in Gottes Wort einführen ließen; er mußte sogar schon nach 1½ Jahren ein neues Vereinshaus bauen, weil das alte zu klein geworden war.

Vor allem aber erlebte er hier in Weidenau, daß Menschen zum Glauben kamen, und daß Brüder ihm nahetraten, ja ihm im Dienst halfen, so gut sie konnten. Wie zum ersten Male ein Mensch ihm sagte, daß er zum lebendigen Glauben gekommen sei, war der junge Pfarrer begreiflicherweise besonders bewegt. Das muß er uns selbst erzählen:

„In einer Schule hielt ich allwöchentlich eine Bibelstunde. Ich sprach über das Buch des Propheten Daniel. Es war eine Freude, wie die Leute kamen! Wir mußten Bretter anschaffen, um den Gang, der mitten durch die Schulklasse ging, zu überbrücken, daß auch da noch Leute sitzen konnten. Und in einem andern Schulzimmer waren auch noch Leute.

Ich war gekommen bis an das letzte Kapitel, wo das Wort steht: ‚Und die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.‘ In der Stunde erzählte ich einen Traum, von dem ich kurz vorher gelesen hatte. Jemand träumte, er sei gestorben und im Himmel. Da wurden Kronen ausgeteilt. Aber die Kronen waren verschieden. Die einen waren mit leuchtenden Sternen besetzt, den andern fehlten diese Sterne. Da fragte er einen Engel, was das zu bedeuten habe. Der Engel antwortete:

„Für jede Seele, die man dem Herrn zuführt, bekommt man einen Stern in seine Krone.“ Und während er das sagte, empfing er selbst eine Krone — ohne Sterne! Da erschrak er — und erwachte. Er beugte sich vor dem Herrn und tat Buße, daß er ihm bisher noch keine Seele zugeführt hatte. Und dann bat er um Gnade, von nun an dem Herrn Seelen zuführen zu dürfen.

Diesen Traum hatte ich erzählt. Und dann sprach ich den Wunsch aus, ich möchte gern einmal eine Krone mit vielen Sternen haben, und die würde ich dann alle niederlegen vor dem Thron der Gnade und sagen: „Herr, das ist allein deine Gnade!“

Am andern Abend in der Dämmerung kam ein älteres Dienstmädchen aus der Nachbarschaft zu mir hereingehuscht. Die sagte mir: „Herr Pastor, ich habe mich gestern entschlossen: ich will ein Stern sein in Ihrer Krone. Ich habe gestern abend nach der Bibelstunde mein Herz dem Herrn ergeben!“

Es war gut, daß es schon dämmerig war. So konnte die liebe Emilie nicht sehen, wie diese Nachricht den jungen Pastor bewegte, so daß ihm die Tränen aus den Augen kamen.“

Dieser einen sind nicht nur später im Laufe der Jahre Hunderte, ja wohl Tausende gefolgt, sondern auch in Weidenau blieb sie wahrlich nicht die einzige. —

Noch größer und entscheidender aber war für Modersohn, zu erleben, wie ihm hier ein Stück *a l l g e m e i n e s P r i e s t e r t u m* vorgelebt wurde. Er hat in seinem Buch „Menschen, durch die ich gesegnet wurde“ vielen dieser Männer ein Denkmal gesetzt; man spürt es ihm an, wieviel sie ihm bedeutet haben. Er hat viel von ihnen gelernt, wie sie so einfach und aus dem Leben heraus ihre „Stunden“ hielten, wie sie Seelsorge trieben und Menschen in-

nerlich zurechthelfen, vor allem, wie sie alles schlicht vorlebten, was sie glaubten und andern sagten. Er nennt unter ihnen vor allem „Ohm Michel“, der es früher so böse getrieben hatte, daß er zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, dann aber im Zuchthaus zum Glauben kam und wegen seiner guten Führung früher entlassen wurde. Er wurde so vielen Menschen zum Segen, daß bei seiner Beerdigung wohl zweitausend Menschen seinem Sarge folgten. Die meisten dieser Männer gingen sonntags auf die Dörfer und verkündigten dort Gottes Wort, oft sogar in ihrer Weise einfach die Predigt, die sie am Vormittag durch Modersohn gehört hatten. Ahnen wir, was das für den jungen Pfarrer bedeutete, von einer solchen Schar glaubender und betender Menschen, vor allem Männer, umgeben zu sein und getragen zu werden?

Aber noch an zwei Dinge müssen wir hier erinnern, die Modersohn hier in Weidenau erleben durfte: er fing mit seiner Schriftstellerei an, und er holte sich seine erste Frau ins Haus. —

Die Zeitung Adolf Stoeckers „Das Volk“ wurde von Berlin nach Siegen verlegt, und der Redakteur, v. Oertzen, bat Modersohn, die kurzen Zeitungspredigten zu schreiben. Er ging gern darauf ein und hat dann Jahre hindurch jeden Sonntag die Sonntagsbetrachtung geschrieben, wobei ihm sofort klar war, daß sie keine „Predigten“ sein durften, sondern aus der Bibel, aber fürs Leben im Alltag geschrieben werden mußten. Das gelang ihm von Jahr zu Jahr besser, und viele haben aufgehört, als dieser neue Ton der Verkündigung auch in der Zeitung zu hören war.

Noch entscheidender war natürlich die **H e i r a t**. Etwas über ein Jahr war Modersohn in Weidenau, da durfte er sich im April 1896 seine junge Frau in

die Gemeinde holen. Daß er bereits die Herzen vieler gewonnen hatte, bewies die Einholung der jungen Eheleute. Wir lassen ihn wieder am besten selbst erzählen: „Hatte man mich selber vor Jahresfrist so ganz sang- und klanglos ankommen lassen, so wurde das jetzt in überwältigender Weise nachgeholt. Eine unabsehbare Menschenmenge stand am Bahnhof, so daß der Wagen, in den man uns einlud zu steigen, sich kaum den Weg durch die Menge bahnen konnte. Und dann folgte eine Begrüßung in unserm festlich geschmückten Heim, wo eine reichgedeckte Kaffeetafel bereit stand. Und draußen bliesen die Posaunen und sangen die Chöre. So etwas war mir noch nie im Leben begegnet, daß ich gar nicht wußte, wie ich mich zu all den Ehrungen verhalten sollte. Und dann führte man uns in Küche und Speisekammer und zeigte uns, wie die Liebe der Gemeinde an alles gedacht und für alles gesorgt hatte. Von den Vorräten in der Speisekammer, von Butter und Fleisch und Gemüse bis zu den Kohlen im Keller und dem Hauklotz und der Axt — nichts war vergessen, alles war da.

Mit bewegtem Herzen freute sich meine Frau all der Liebe, die ihr entgegengebracht wurde in Wort und Tat. Einigen Frauen war sie schon bekannt geworden, weil sie mich einmal ein paar Tage besucht hatte, um Land und Leute ein wenig kennenzulernen. Da hatte sie sich schon manches Herz gewonnen — und nun schlug ihr eine warme Welle von Liebe entgegen, die ihr den Anfang in den neuen Verhältnissen so wesentlich erleichterte.“

Den beiden jungen Menschen wurden dann in Weidenau zwei Töchter geschenkt (Gertrud und Ruth), die zu ihrer Freude aufwuchsen.

Modersohn selbst aber kennzeichnet diese Jahre mit den wenigen Sätzen, die hier nicht fehlen dür-

fen: „Es war eine schöne Zeit, an die ich nur mit tiefem Dank gegen Gott zurückdenken kann. Vom Vertrauen der Gemeinde getragen, Glück und Sonnenschein im eignen Hause an der Seite einer lieben, gläubigen Frau, in dem schönsten Beruf, den es gibt, das Wort von der Liebe Gottes zu verkündigen, das waren wirklich glückliche und gesegnete Jahre.“

Der gesegnete Dienst in einer Erweckungsgemeinde

Nur 4¹/₂ Jahre war Modersohn in Weidenau. Mehrere dringende Rufe, z. B. nach Bremen, Elberfeld, Düsseldorf, lehnte er klar und bestimmt ab. Als er nach Mülheim (Ruhr) gebeten wurde, sah er darin Gottes Weg, zumal er Pfarrer Girkon vorher kennenlernte, mit dem er gern zusammen arbeiten wollte und dann viele Jahre in großem Segen zusammen gedient hat.

Auch dort in Mülheim hatte Modersohn die Freude (diesmal nun zusammen mit seinem Bruder und Freund Girkon), daß viele Menschen zu ihren Füßen unter der Kanzel saßen; es waren oft 3000 und mehr. — Beide Pfarrer wurden insofern „berühmt“, als sie zusammen scharf gegen die Gefahren des Alkohols ankämpften und darum viel Widerstand und Spott erfuhren. Man bezeichnete z. B. einen Schnaps mit seinem Namen; es hieß dann: „Wir wollen noch einen kleinen ‚Modersohn‘ trinken.“

Das Größte aber, was Modersohn hier erleben durfte, war die Erweckung um P f i n g s t e n 1905. Schon vorher waren nicht wenige Menschen zum Glauben gekommen, aber da brach es erst richtig durch. Eine Vorbedingung für neue Segnungen, die der Herr schenken wollte, war die wunderbare Einmütigkeit aller gläubigen Kreise; sie erlebten Al-

lianzenversammlungen, wie sie wohl nicht oft so erlebt worden sind. Dann kam das Zelt, das erst vor wenigen Jahren in Mülheim eingeweiht worden war, und füllte sich Abend für Abend mit Tausenden von Menschen. Schon die Gebetsversammlungen waren überraschend besucht, wieviel mehr hernach die eigentlichen Evangelisationsabende.

Wir lassen ihn selbst erzählen, und wir spüren, wie noch nach vielen Jahren sein Herz davon voll ist, was ihnen alles geschenkt wurde: „Am Abend des Himmelfahrtstages war die erste Versammlung. Hatten wir vorher die Zahl der Teilnehmer auf etwa fünfhundert berechnet, so waren wir freudig überrascht, daß an tausend Menschen gekommen waren. Hunderte mußten wieder umkehren, weil sie keinen Platz mehr fanden. Und das Herrlichste war: der Heilige Geist war da und übernahm die Leitung. Gebet folgte auf Gebet. Manchmal beteten zwei zur selben Zeit, wenn es bei der Größe des Saales nicht möglich war, die Stimme des Betenden zu verstehen. Dabei herrschte nicht die geringste Unordnung. Aus der Versammlung heraus wurden Lieder angestimmt oder vorgeschlagen, wenn es dazu Zeit war. Man spürte es wirklich: Gott ist gegenwärtig.

Am Schluß blieben etwa zwanzig Seelen zurück. Als man sie fragte, was sie noch wünschten, erklärten sie, sie hätten noch keinen Frieden mit Gott. Da wurde dann mit ihnen geredet und gebetet, daß sie die Gewißheit ihrer Annahme erlangten.

Wie am ersten Abend, so war es jeden Abend, auch an den Wochentagen. Jedesmal war der Saal gefüllt. Und jedesmal war die Gegenwart Gottes zu spüren, ganz einerlei, wer die Leitung des Abends hatte. Die Ansprachen zu Beginn waren immer nur ganz kurz, dann wurde Raum gegeben für das Gebet. Und jeden Abend kamen Seelen zum Glauben.

Und noch immer beteten wir um eine Erweckung. Da trat eines Abends Pastor Girkon auf und betete: ‚Herr, wir danken dir, daß du unser Gebet erhört und uns eine Erweckung geschenkt hast!‘ Da wurde es uns klar, daß wir wirklich eine Erweckung hatten, kamen doch jeden Abend in immer größerer Anzahl Seelen zum Glauben.

Von Abend zu Abend wuchs die Zahl der Neubekehrten, die noch zu besonderen Lob- und Dankstunden zurückblieben, um dem Herrn für ihre Errettung zu danken und von erfahrenen Brüdern diesen und jenen Rat für das neue Leben mit dem Herrn zu empfangen.“

„Am Pfingstsamstag war die erste Versammlung im Zelt. Brünstiger als zuvor flehten die Kinder Gottes, daß es Pfingsten werden möchte im Geist und in der Wahrheit. In einer gesegneten Nachversammlung wurde aufgeräumt und ausgeräumt, was da und dort noch ein Herz belastete und beschwerte. Man beugte sich und tat Buße, um dem Geist Gottes freie Bahn zu machen.

Mit Macht wehte der Geist Gottes am Pfingstsonntag auch in den kirchlichen Gottesdiensten; unerbittlich und schonungslos, aber auch barmherzig und gnädig deckte er auf, was noch von fleischlichem und eignem Wesen da war.

Am Nachmittag sprach Evangelist Jakob Vetter über die Wunder Gottes, die er in Wales geschaut hatte. Es war nur eine schlichte Erzählung; aber das Ergebnis dieses Berichtes und der nachfolgenden Gebetsstunde war, daß über dreißig Seelen zurückblieben, die nach Vergebung ihrer Sünden verlangten. Und am Abend waren es noch viel mehr. Das war fürwahr ein wunderbares Erleben.

Der Herr hatte aber nicht nur einen Segen für den ersten Pfingsttag; er segnete auch am zweiten

Pfingsttag, ja in noch größerem Umfang. Mit Macht redete er am Vormittag in den Kirchen. Wenn Gott sagt: ‚Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre‘ — und es geschieht n i c h t , liegt dann die Schuld an Gott? Gewiß nicht, sondern die Schuld liegt daran, daß die Menschenseelen nicht durstig sind, daß sie kein Verlangen nach dem Geiste Gottes haben. Wie viele gleichen den Leuten in Laodizea, die der Meinung waren: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und dabei wissen sie nicht, daß sie arm und elend sind, blind, bloß und jämmerlich.

So war denn am Vormittag wieder vorgearbeitet, daß der Herr am Nachmittag Menschenseelen erretten konnte, in denen ein Dürsten entstanden war. Es waren weit über hundert Seelen, die an diesem Tage zu Gott kamen. Da waren solche, deren Herz von der Last eines Meineids bedrückt war, und die nun entschlossen waren, sich dem Gericht zu stellen, um diesen Bann wegzuräumen, der sie hinderte, zum Frieden zu kommen. Da waren Ehebrecher, die in Sünden und Schanden gelebt und nun einen Ekel bekommen hatten vor der Sünde. Da waren auch Kinder, die sich früh dem Herrn ergeben wollten, um ihr ganzes Leben in seiner Gemeinschaft zu leben. Fast konnte das Podium die Zahl der Menschen nicht fassen, die das Heil suchten und nach Versöhnung mit Gott verlangten.

Es war ein Pfingstfest, von dem viele mit Tränen der Freude bekannten, daß sie in ihrem ganzen Leben noch kein solches Pfingstfest gefeiert hätten. Es war überwältigend, wie sich die Macht und Liebe Gottes offenbarte.

Von nah und fern waren Leute gekommen, um an den Segnungen teilzuhaben, die der Herr so reichlich ausgoß.

Wenn man etwa gedacht hatte, das wäre nur an den Feiertagen so, dann hatte man sich getäuscht. Die Versammlungen wurden in der Pfingstwoche noch stärker besucht, so daß man Stühle und Bänke zusammenholen mußte, um für alle Besucher Platz zu schaffen.

So Großes wir auch schon geschaut hatten, wir standen unter dem Eindruck, daß wir erst am Anfang uns befanden. Wir flehten, daß der Herr auch Stärke zum Raube haben möchte, daß er auch Feinde Gottes und des Kreuzes Christi umwandeln möchte. Und der Herr hörte unser Flehen.“

Man hat später die Zahl derer, die in den Tagen dem Herrn Jesus ihr Leben unterstellten, auf etwa 3000 geschätzt — jetzt nach Jahren kann man nur ahnen, was mit dieser biblischen Zahl angedeutet wird, aber auch, welche Fülle von Arbeit und seelsorgerlichem Dienst mit alledem verbunden war. Es ging beiden Pfarrern und ihren Mitarbeitern fast über die Kraft, und doch wurden sie selbst mit am meisten gesegnet. —

Außer diesem starken Erleben schenkte Gott Modersohn in Mülheim noch ein dreifaches Erleben sehr verschiedener Art. Einmal wurde ihm hier ein neuer Auftrag zuteil: die Schriftleitung des Blattes „Sabbathklänge“ zu übernehmen. Er hat sich erst dagegen gesträubt; aber er konnte dann doch nicht anders, als auch diese große schöne Arbeit aufzugreifen und anzupacken. Im März 1900 erschien die erste Nummer des neuen Blattes. Mit 200 Beziehern fing Modersohn an, und bald waren es 5000 und mehr. In alle Erdteile ging es hinaus, viel dankbares Echo kam zu Modersohn zurück. (Später hat er es unter dem Titel „Heilig dem Herrn“ weitergeführt und hat dann über 100 000 Leser haben dürfen!) —

Das zweite Erleben war der H e i m g a n g seiner lieben Frau. Es wurde den Eheleuten eine dritte Tochter Elisabeth geschenkt. Aber von dieser Geburt konnte sich die Mutter nicht wieder recht erholen. Gelenkrheuma, Herzkrämpfe, Husten, Nierenentzündung, Lähmung — alles kam zusammen. Zwischendurch trat auch immer wieder eine Besserung ein, einmal besonders glaubensstärkend, nachdem Modersohn mit andern Brüdern über seiner Frau nach Jak. 5 gebetet hatte; aber es wurde doch bald sehr klar, daß der Herr sein Kind zu sich holen wollte. Von diesen heilig-ernsten Wochen muß Modersohn wieder selbst berichten. Wir sehen in beides hinein: in die große Glaubensfreude, die Gott beiden Eheleuten schenkte, und in die wohl selten fehlende Glaubensanfechtung, die zumal Modersohn selbst packte:

„Der letzte Sonntag kam. Ich hatte mir Urlaub genommen, um nicht mehr von dem Krankenbett weichen zu müssen. Die Glocken läuteten zur Kirche. Da kam eine furchtbare Not.

„Muß ich sterben?“ fragte sie mich. „Ja, du wirst sterben“, gab ich zur Antwort. „Was ist denn Sterben?“ fragte sie sinnend. „Liebes Kind, weißt du das nicht? Sterben heißt: von den Engeln getragen werden in Abrahams Schoß.“ „Dann will ich euch alle noch einmal sehen und segnen. Ruf die Kinder!“

Tagelang waren sie nicht mehr bei der Mutter gewesen. Scheu und mit Ehrfurcht traten die beiden Aeltesten ans Bett. Der einen nach der andern legte die Mutter die Hände aufs Haupt und betete über ihnen, daß sie sich früh dem Herrn übergeben möchten. Dann kam die Kleine, die noch nicht dreiviertel Jahr alt war, auf dem Arm der Großmutter. Auch ihr legte die Mutter die Hand auf und befahl sie dem Herrn. Dann ließ sie die Kinder wieder fortbringen.

Sie hat sie dann auch nicht wieder zu sehen begehrt. Nun wandte sie sich an ihre Mutter und an ihre Schwestern, die an ihrem Bett standen. Dann redete sie auch zu unserm Mädchen liebevolle und ernste Worte. ‚Nun bin ich los von euch allen‘, sagte sie und legte sich wieder zurück. Mir wollte das Herz brechen, und doch ging durch meine Seele eine große, große Freude, daß sie so voll Friede und Freude sich zum Sterben schickte.

Wunderbar, noch einmal flackerte die schwindende Kraft auf. ‚Ihr meint, ich stürbe? Nein, ich sterbe noch nicht. Ich darf noch etwas bei euch bleiben.‘ Sie behielt recht. Aber freilich, dies Beiunsbleiben war nur noch ein Schmerz für uns. Diese letzte Woche war die schwerste. Diese ganze Woche kamen wir nicht mehr aus den Kleidern. Endlich konnten wir nur noch beten: ‚Mach End‘, o Herr, mach Ende mit aller ihrer Not!‘ Es war nicht mehr mit anzusehen, wie sie litt.

Und siehe, da trat der Feind an mich heran. Das ist ja sein Meisterstück, daß er sich an Leute herannimmt, die zum Tode erschöpft sind. ‚Da hast du nun dem Worte Gottes gemäß gehandelt‘, so sagte er zu mir, ‚und was hat es genützt? Es steht geschrieben: Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Hat's das nun getan? Du hast gedacht, wenn es bekannt würde, daß die schwerkranke Frau auf das Gebet des Glaubens hin gesund geworden sei, das würde eine große Bewegung geben. Du sahest schon eine große Erweckung anbrechen. Und nun? Wo ist nun dein Gott?‘

Das war das Schwerste von allem, daß mir jetzt der Boden unter den Füßen zu wanken begann, als mir der Feind das Wort Gottes fraglich machte. Waren es die vielen Gebete, die mich in den Tagen umgaben, oder war es das Gebet meines himmlischen

Hohenpriesters, der für mich eintrat? Es dauerte nicht sehr lange, da konnte ich mir das heilig-trotzige Wort Asaphs zu eigen machen: ‚Dennoch bleibe ich stets an dir! Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!‘

Und als dann der Samstagabend kam, wo sie ihre müden Augen schloß, da konnte ich nur loben und danken, daß er alles wohlgemacht habe. —

An ihrem Grabe sang der Chor: ‚Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte!‘ Und Pastor Girkon hielt ihrem Wunsche gemäß ihr die Grabrede über das Wort, das so oft ihr Flehen gewesen war in den letzten Tagen: ‚Komm, Herr Jesu!‘“

Diesem schweren und schönen Erleben zugleich folgte eine Zeit großer Einsamkeit, aber dann doch auch die Freude, daß Gott Modersohn noch in Mülheim seine zweite Frau zuführte. Das ging auf ganz besondere Weise: Natürlich sagte Modersohn in allen diesen Monaten manchmal zu Gott, ob er ihm nicht doch wieder eine Gehilfin und auch für seine Kinder eine neue Mutter schenken könnte. Da wurde ihm schier gegen seinen Willen der Name eines jungen adeligen Fräuleins genannt, das er noch nie gesehen hatte. Im ersten Augenblick wollte er sich dagegen sträuben, zumal er nie daran gedacht hatte, eine Adelige zu heiraten. — Dann hat Gott es so wunderbar und klar geführt, daß er tatsächlich Fräulein v. Wertheim als seine Frau heimführen durfte, ja mußte. Zunächst kam er mit Fräulein v. Wertheim durch sein Blatt in Berührung. Sie hatte es bestellt, ohne Modersohn zu kennen, sie hatte ihm dann Artikel gesandt (Uebersetzungen von Vorträgen, die in England gehalten worden waren), er hatte sie aufgenommen und war selbst dadurch gesegnet worden. Dann wurde der Vater (General v. Wertheim) verabschiedet und wollte verziehen. In dem Zusammen-

hang kam es zu einem Abschiedsfest, auf dem Girkon und Modersohn predigen sollten.

Und da haben sie sich zum erstenmal gesehen und — — gewußt, daß Gott sie zusammengeführt habe. Wieder kann er selbst es am besten bezeugen: „So reisten wir denn, Pastor Girkon und ich, eines Tages zusammen nach Wesel, ich mit dem innerlichen Bewußtsein: Heute sehe ich meine künftige Frau, die Gott mir zgedacht hat. Es war ein schönes Fest. Girkon sprach über Gehasi, den ungläubigen jungen Mann im gläubigen Hause, und ich über die kleine Dirne aus Israel, das gläubige Mädchen im ungläubigen Hause. Nachher hielt Pastor Girkon eine gesegnete Nachversammlung, in der sich eine ganze Anzahl von Seelen dem Herrn hingaben.

Aber daß ich bei diesem ersten Sehen sehr befangen war, das ist wohl verständlich. Wenn sie nicht auch schon die innere Gewißheit gehabt hätte, wie sie mir später erzählte, daß ich der ihr von Gott bestimmte Gatte sei, ich glaube, diese erste Begegnung wäre auch die letzte gewesen. Aber nun wußten wir beide: Gott will es.

Und als ich sie dann später auf der Tersteegensruh-Konferenz fragte, ob ich hoffen dürfe, daß sie einmal meine Frau werde, da antwortete sie schlicht und einfach, das sei ja der Wille Gottes.

So hat uns Gott zusammengeführt, ohne unsern Willen, ja schier gegen unsern Willen. Denn ich würde mir sicherlich keine adelige Frau gesucht haben, und sie hätte wohl auch einen anderen Mann bekommen können. Aber Gott wollte es so. Und wir waren beide des Willens Gottes so gewiß, daß wir wußten: wir sind Gott ungehorsam, wenn wir nicht ja sagen zu diesem Plan.

O, was gibt das für einen Felsenboden unter die Füße, wenn man weiß: Gott hat uns zusammenge-

führt, Gott hat diese Ehe beschlossen! Wie oft hat meine Frau, wie sie mir später sagte, dem Herrn gesagt: Herr, ich habe ihn nicht gewollt, du hast ihn mir gegeben! Nun hast du auch die Verantwortung dafür, daß die Ehe glücklich wird.

Und das ist sie geworden, das kann ich nun beim Rückblick auf die gemeinsam durchlebten Jahre sagen. Eine Ehe kann ein Stück Himmel auf Erden sein, sie kann aber auch ein Stück Hölle sein. Unsrer Ehe ist ein Stück Himmel auf Erden geworden: Gott hat uns in Gnaden bewahrt vor dem ersten Streit, so daß wir in tiefem Frieden haben miteinander leben dürfen die ganzen, langen Jahre. Wir haben an Gräbern und Särgen zusammen gestanden, und wir haben des Lebens Glück und Freude miteinander gekostet, und es ging dabei nach dem Worte: Je länger, je lieber.

Eine „Stiefmutter“ zu sein, ist keine leichte Aufgabe. Wie gern mischen sich die guten Freunde und Verwandten ein und bedauern die Kinder, daß sie eine Stiefmutter bekommen! Sie wußte, daß die Aufgabe schwer war, sehr schwer. Aber sie brachte eine kostbare Mitgift mit in die Ehe: ein tiefes Ueberzeugtsein von ihrer Unfähigkeit dieser Aufgabe gegenüber. Und darum hat sie ihre Kinder auf den Knien erzogen und nach dem Rat des Jakobus immer wieder um Weisheit gebeten. Und Gott hat sie ihr gegeben. Und so sind nicht nur die drei Kinder meiner ersten Ehe, sondern auch die drei Kinder, die Gott uns noch schenkte, ein Eigentum des Herrn geworden, und ich kann mit dem Apostel Johannes sagen: Ich habe keine größere Freude, denn daß ich sehe meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

So hat der Herr mich auch in bezug auf meine Frau auf rechter Straße geführt. Ihm sei Lob und Dank dafür!“

WER SEIN LEBEN
UNTER DIE FÜHRUNG DES
Herrn
GESTELLT HAT,
DER ERLEBT
WUNDER ÜBER WUNDER

Ernst Modersohn

Neue Wunder in Bad Blankenburg

6¹/₂ Jahre hat Modersohn seinen Dienst in Mülheim getan. Da wurde er in einer ganz klaren Führung von der Gemeinde gelöst und mit der Leitung des Evangelischen Allianzhauses in Bad Blankenburg (Thür.) beauftragt. Es ist nicht immer so, diesmal war es sogar ein bestimmtes Wort des Alten Testaments, das ihm und seiner Frau die Gewißheit gab, daß er jetzt diese neue Arbeit anfangen sollte: 5. Mos. 1, 6, 7. —

Die Lösung aus der Mülheimer Arbeit war in vieler Weise nicht leicht, zumal doch viel schöner Dienst hatte getan werden dürfen und viele Menschen dankbar an ihrem Seelsorger hingen. Aber gerade deswegen, weil die Gefahr der Abhängigkeit von Menschen groß wurde, mußte ein Schnitt vollzogen werden, und er wurde dann auch im Glauben getan.

Der Uebergang nach Bad Blankenburg war auch insofern eine ernste Frage, weil Modersohn damit aus dem Pfarrdienst ausschied und dadurch auf Pension, Witwen- und Waisenversorgung verzichten mußte. — Vorerst bekam er in Blankenburg noch ein bestimmtes Gehalt, später hat er auch das aufgegeben und stand dann ganz als freier Evangelist da. Aber auch diese Frage wurde vor Gott entschieden, und sowohl seine Eltern und Schwiegereltern wie vor allem seine Frau waren völlig damit einverstanden, daß er diesen Weg des Glaubens ging, und er hat es selbst später oft bezeugt, daß der Herr sie immer durchgebracht hat. Modersohn hat aus seiner Führung in dieser Frage auch nie ein Gesetz gemacht, etwa in dem Sinne, daß eigentlich alle Gläubigen diesen Weg gehen sollten; aber er mußte ihn gehen und hat ihn nicht bereut.

Als Beweis für Gottes freundliche Hilfe auch in äußeren Dingen hat Modersohn manchmal zwei Beispiele erzählt, die allerdings überzeugend sind. Gerade weil er selbst auch als Erzähler ein Original war, dürfen wir diese zwei Geschichten nur mit seinen Worten weitergeben:

„Der Herr hat uns Jahr für Jahr das gegeben, was wir brauchten. — Als wir nach Blankenburg übersiedelten, zogen wir in eine Mietwohnung ein, die für meine Familie eigentlich zu klein war. Wir hatten damals fünf Kinder. Aber es war keine andre zu haben. Nun, fünf gesunde, lebendige Kinder machen schon ein wenig Unruhe. Vor allen Dingen machen sie die Türen nicht immer so leise zu, wie sich's geziemt. Ueber uns wohnte aber ein alter Herr, der jedesmal einen Strich auf einer Liste machte, wenn unten bei uns eine Tür etwas unsanft zugemacht wurde. Und am Samstag kam er dann mit seiner Liste und zeigte mir, wie oft im Laufe der Woche bei uns die Türen gekracht hatten. Er gab mir auch Unterricht, wie man eine Tür richtig zumache. ‚Sehr einfach! Sehen Sie: man legt die Hand auf die Klinke und drückt sie etwas herunter, dann schiebt man die Tür gegen den Türrahmen, läßt die Hand von der Klinke los, und die Tür ist zu!‘ Ich erwiderte, daß ich das auch schon seit einigen Jahren wisse, wie man eine Tür zumacht, aber er möge seinen Unterricht einmal fünf- und sechsjährigen gesunden Kindern erteilen und dann sehen, ob sie immer nach dieser Regel die Tür zumachen würden.

Jeden Samstagmittag war dieselbe Not: ich bekam die Liste mit den schwarzen Strichen gezeigt. Und wenn ich von einer Reise heimkam, dann stand der Hausbesitzer selbst da und wartete auf mich, um mir mitzuteilen, daß wieder Klage eingelaufen sei über

meine Kinder, die die Türen nicht leise zumachten. So könne es nicht weitergehen.

Das sah ich auch ein. Wenn ich auch sonst kein weichlicher Vater war, so sagte ich mir doch, daß gesunde Kinder auch Aeüßerungen ihres gesunden Lebens von sich geben. Wenn Kinder still sind, dann fehlt ihnen gewiß etwas. Gesunde Kinder machen Unruhe und Lärm, das ist nun einmal unvermeidlich. Das gehört mit dazu. Also, ich sagte zu meinen Kindern: ‚Kinder, hier können wir nicht bleiben, ihr macht den Leuten über uns zuviel Krach!‘

Meine Kinder wußten Rat. Sie beteten in kindlicher Einfalt: ‚Herr, schenk uns zu Weihnachten ein Haus!‘

Eine kühne Bitte! Aber der himmlische Vater wußte, daß wir eines Hauses bedurften, und zwar eines eigenen Hauses.

In jener Zeit war ein alter Doktor gestorben. Er war ein alter Sonderling gewesen. Dieser alte Herr war auf eine tragische Weise zu Tode gekommen: er war beim Birnenpflücken vom Baum gefallen und hatte sich dadurch Verletzungen zugezogen, an denen er dann starb.

Ich ging zu seiner Witwe und fragte sie, ob ich das Haus nicht mieten könne. Nein, erklärte sie, sie wolle das Haus nicht vermieten, sie wolle es verkaufen. Sie wolle wegziehen. ‚Dann bedaure ich sehr‘, sagte ich, ‚kaufen kann ich nicht. Ich habe dazu kein Geld.‘ Da meinte sie, darüber lasse sich ja reden. Die Hälfte des Kaufpreises könne ja als Hypothek auf dem Hause stehenbleiben.

Jetzt teilte ich die Sache meinem Schwiegervater mit, und der erklärte sich bereit, mir die Hälfte der Kaufsumme zu leihen. So konnte ich denn kaufen, wenn ich auch kein Geld hatte.

Zu Weihnachten war ich Hausbesitzer. Das Gebet der Kinder war erhört. Wir wohnten noch nicht im neuen Hause, aber gerichtlich war es schon auf meinen Namen eingetragen. Im Mai zogen wir dann ein, als es von Kopf bis zu Fuß erneuert war.

Der Vater weiß, wessen wir bedürfen. Wir bedurften keiner Villa, aber ein Haus hatten wir nötig. Und wir bedurften keines Parks, aber eines Gartens. Und er gab uns, ohne daß ich das Geld dazu gehabt hätte, das geräumige alte Haus und den großen Garten mit den alten Obstbäumen, das Paradies meiner Kinder.“

„Noch eine Geschichte aus jener Zeit muß ich erzählen:

In Mülheim, wo wir früher wohnten, hatten wir Gas. Aber in Blankenburg gab es damals kein Gas. So kehrten wir wieder zum Petroleum zurück. Das war eine Not! Nicht nur das tägliche Zurechtmachen der Petroleumlampen, das so viel Zeit kostete, nein, wie gefährlich war es auch! Einmal war unsre Aelteste mit der brennenden Lampe die Treppe heraufgefallen. Wie leicht hätte da die Lampe explodieren können! Und wie oft kam es vor, daß die Lampe zu groß geschraubt war — und dann blakte sie und füllte das ganze Zimmer mit großen Rußflocken!

„Was meinst du wohl“, sagte meine Frau eines Tages zu mir, „ob wir wohl darum beten dürften, daß der Herr uns elektrisches Licht gäbe?“ „Beten darum darfst du gewiß“, antwortete ich. „Wenn es für uns wirklich nötig ist, dann wird er die Bitte gewiß erhören. Wo nicht, wird er es nicht tun.“

So fing meine Frau an, den Herrn anzuflehen, er möge doch für elektrisches Licht sorgen.

Ich war zu einer Evangelisation in Dresden. Meine Frau war miteingeladen. So hatte sie mich be-

gleitet. Eines Tages erhalte ich einen nachgeschickten Brief. Darin hieß es:

„Ich bin hier zur Zeit in Ragaz zur Kur. Da bekam ich kürzlich die Zeitung aus der Heimat geschickt. Darin stand zu lesen, daß bei einem Gewitter der Blitz in unsre Scheune gefahren sei und sie in Brand gesetzt habe. Beim Erscheinen des Blattes war das Feuer noch nicht gelöscht. Was?, dachte ich, wenn die Scheune in Brand geraten ist, so ist vielleicht das Wohnhaus auch mitverbrannt! Da tat ich so etwas wie ein Gelübde und sagte: Herr, wenn nur die Scheune verbrannt ist, dann gebe ich dir den Betrag der jährlichen Feuerversicherung für einen deiner Knechte! Ich telefonierte nach Hause, und die Antwort kam, nur die Scheune sei verbrannt, das Wohnhaus sei unversehrt. Darum schicke ich Ihnen, meinem Gott gegebenen Versprechen gemäß, beifolgenden Betrag für einen persönlichen Wunsch.“

Mir gingen die Augen über, als ich die Geldscheine in der Hand hielt, die in dem Briefe lagen. Ich ging damit zu meiner Frau und sagte: „Hier ist das elektrische Licht!“

Dann ließen wir ausrechnen, was die Anlage im ganzen Hause kosten werde — und siehe da, es kostete gerade so viel, wie die Dame uns geschickt hatte.“

Modersohn hat aber außer diesem allem in Blankenburg noch viele andere Wunder erlebt. Es seien nur noch zwei genannt: einmal, daß er Kraft und Freiheit bekam, jetzt täglich dreimal den zahlreichen Gästen des Allianzhauses die Andachten zu halten und dabei zu erfahren, welche Kraft im Wort Gottes steckt, und daß viele Menschen innerlich überwunden wurden und zu Jesus kamen, zum andern, daß er mit den Brüdern zusammen die große

Konferenzhalle bauen durfte. Man kann nur mit Staunen hören, wie es hier bis in viele „Kleinigkeiten“ hinein geradezu „kontrollierbare Gebetserhörungen“ gab: erst kam die Baugenehmigung nicht so früh, wie sie erwartet war, dann fehlten die Fenster, dann paßten die Stühle nicht, dann wollte es mit der Anlage des Lichtes nicht so gehen, wie es gedacht war. Und doch kam alles gerade zur rechten Zeit und wurde alles fertig. Z. B. hatten sie Gott darum gebeten, daß doch die Fenster bis zum 15. August kommen möchten, weil es sonst mit dem Einsetzen der 2000 Scheiben unmöglich klappen könne. Am 15. August kamen die Fenster, die von der Firma eigentlich erst für Mitte September fest zugesagt waren. Auch die Frage des Wetters hat Modersohn mit seinen Brüdern und Freunden immer wieder vor Gott ausgebreitet. Es ist doch für eine Versammlung von Tausenden eine wichtige Sache, ob es regnet oder die Sonne scheint. Tage vorher goß es fast ununterbrochen; in den Konferenztagen war strahlender Sonnenschein. Modersohn ist immer wieder auf diese Tage zu sprechen gekommen und hat manchmal von den Wundern, die mit dem Bau der Halle zusammenhängen, erzählt. Die Halle ist ein Denkmal der Gnade Gottes, der Gebete erhört und Wunder tut. Unvergeßlich aber hat sich allen eingepägt vom Hallenbau her mit all seinen Nöten und Schwierigkeiten: Gott ist ein Hörer des Gebets — und: Wir haben einen Gott, der da hilft!

Eine große Wende für Modersohns Leben vollzog sich in Blankenburg auch insofern, als er jetzt erst völlig in seine neue Arbeit als Evangelist und Schriftsteller hineinwuchs, ja es kam sogar noch eine neue große Arbeit hinzu.

Den Dienst als Leiter des Allianzhauses konnte er nach vier Jahren an einen anderen Bruder abgeben

(mit dem 1. Oktober 1910 legte er diese Arbeit nieder). Dafür aber kamen neue und größere Aufgaben an ihn heran: einmal wuchs das Blatt „Heilig dem Herrn“ von Jahr zu Jahr, zuletzt erreichte Modersohn durch dies sein Blatt weit über 100 000 Menschen, ja, wenn man wohl mit Recht annehmen darf, daß viele Leser ihr Blatt an andere weitergaben, wohl alle Woche fast $\frac{1}{4}$ Million Menschen, zum andern kamen immer mehr Bitten um Evangelisationen aus allen Teilen des Vaterlandes, ja auch vielfach aus dem Ausland, so daß Modersohn ein rechter „Reiseonkel“ wurde, der im Haus eigentlich nur „zu Besuch“ war, und endlich wurde er gleich zu Beginn seiner Arbeit in Blankenburg auch noch Vorsitzender des Thüringer Gemeinschaftsverbandes. Gerade in dieser nicht leichten Arbeit hat er in besonderer Weise erlebt, daß selbst im schlafenden Thüringen sich Gottes Wort als eine Macht erwies und viele Menschen in die Nachfolge Jesu traten. Es ging in diesen Jahren ein stilles Wehen durch das Land. Das zeigte sich auch darin, daß die Zahl der Gemeinschaften stark wuchs und Modersohn z. B. auch viele Schwestern des Vandsburger Werks in die Arbeit rufen konnte, die zum größten Teil noch heute ihren gesegneten Dienst weiter tun. Sowohl in der Stadt selbst wie im Land öffneten sich immer neue Türen fürs Evangelium und wurden dann mit Freude durchschritten. —

Noch einer besonderen „Gründung“ muß hier gedacht werden, die wieder mit mancherlei Gotterleben zusammenhing. Modersohn gründete mit den Brüdern des Thüringer Gemeinschaftsverbandes die Druckerei „Harfe“. „Heilig dem Herrn“ wurde bis 1918 in Gelsenkirchen gedruckt; jetzt entschloß Modersohn sich, mit einer eigenen Druckerei zu beginnen.

Es war insofern nicht ganz einfach, als gerade die schwere Zeit der Inflation heraufzog. Aber es wurde doch gewagt, und der Herr hat es bestätigt. Schon bald mußte ein Erweiterungsbau getätigt werden, ja nach kurzer Zeit konnten die Brüder in der Nähe des Bahnhofs einen eigenen großen Neubau aufführen.

Einmal war die Not allerdings so groß, daß Modersohn mit seinem Mitarbeiter Reum ernstlich daran denken mußte, den Betrieb einzustellen. Die Preise stiegen derartig in die Höhe, daß sie die Löhne nicht mehr zahlen konnten. Da schlug Modersohn vor, die ganze Belegschaft zusammenzurufen und offen mit allen zu sprechen. Das geschah. So hat er selbst erzählt: „Ich sagte ihnen, wie jetzt die Löhne festgesetzt seien, und daß diese Löhne nach meiner Ueberzeugung auch keineswegs zu hoch seien angesichts der allgemeinen Teuerung. Aber wir seien nicht in der Lage, diese Löhne zu zahlen. Dann würden wir den Betrieb schließen müssen, und dann wären sie alle brotlos. Diese ernste Frage wollte ich ganz offen mit ihnen besprechen. Bei den hohen Löhnen sei der einzige Weg, den Betrieb einzustellen.“

Totenstille folgte. Jeder sah in eine dunkle Zukunft. Dann meldete sich der Faktor, Herr Kleinfelder, zum Wort. Er sagte, es gäbe wohl noch einen andern Weg. Ich fragte, was das für ein anderer Weg sei. Er antwortete: ‚Wenn wir uns bereit erklärten, für den halben Lohn zu arbeiten!‘ Da wurden mir die Augen naß, und ich erklärte: ‚Ja, wenn Sie das wollen, dann arbeiten wir weiter! Besser trocken Brot als gar kein Brot!‘

Alle waren einverstanden. Eine Stimme brachte uns aus unserer Rührung wieder in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Sie fragte: ‚Aber nicht wahr, das dauert doch nicht länger, als es nötig ist?‘ ‚Nein,

keinen Tag länger', sagte ich. Und dann gingen wir mit Lob und Dank wieder an die Arbeit.

Diese Opferwilligkeit segnete der Herr. Er segnet ja immer Opfer, die gebracht werden. Es dauerte gar nicht lange, und wir konnten die Löhne wieder voll ausbezahlen."

Jahr um Jahr sind dann von dieser Druckerei Millionen von Blättern und ungezählte Bücher ausgegangen, und Tausende von Menschen haben immer wieder, gerade in den schweren Zeiten der Not, dafür gedankt, daß ihnen durch Blatt und Buch Gottes Wort nahegebracht wurde und sie gesegnet wurden.

Modersohn im Krieg 1914/1918

Es ist schon ein bißchen schwer vorstellbar: Modersohn in Uniform als Sanitäter; aber so ist es doch gewesen: im Jahre 1917 wurde Modersohn tatsächlich noch eingezogen und mußte in Rudolstadt sich als Krankenwärter melden.

Auch schon vorher ist er wahrlich auch im Kriege nicht untätig gewesen: Er hat Tausende von „Kriegsblättern“ geschrieben, und als sie von vielen dankbar aufgenommen wurden, hat er fortgefahren, kleine Andachtsbüchlein zu schreiben und auf immer neue Weise die Soldaten an der Front und in der Heimat anzusprechen und ihnen zu helfen. Die Titel dieser Schriften sprechen für sich: „In Gottes Hand“, „Unzerbrechliches Glück“, „Der Krieg und die Frauen“, „Der beste Schutz“ (im Gegensatz zu den mancherlei „Himmelsbriefen“, die viele bei sich herumtragen). —

Aber damit sollte der Kriegsdienst für Modersohn nicht zu Ende sein. Er mußte auch den Soldatenrock anziehen und, wenn auch nur in der Heimat, seinen Mann stehen.

Selbstverständlich hat er auch diese Führung aus Gottes Hand genommen und sofort versucht, auch auf diesem Wege Menschen die Botschaft zu sagen, die ihm am Herzen lag. Er hat selbst aus dieser Zeit einige Beispiele erzählt, die so voll Humor und Ernst sind, daß man sie mit Schmunzeln und zugleich mit freudiger Zustimmung liest:

„Nach der Ankunft in Rudolstadt wurde ich auf die ‚Kammer‘ geführt, wo mir die Ausrüstungsstücke ‚verpaßt‘ wurden. Dann trat ich meinen Dienst im Hotel Adler an, das einen großen Teil seiner Zimmer für Lazarettzwecke zur Verfügung gestellt hatte. Es traf sich gut, daß der andre Wärter von Beruf Hoteldiener war, so konnte er mich gut in mein neues Amt einführen. Ich lernte, wie man einen Saal wischt unter Zuhilfenahme von nassen Sägespänen, ich lernte Matratzen klopfen, Staub wischen, Betten machen, und was sonst alles erforderlich ist.“ —

„Eines Tages lag eine Arbeit da, die ich nicht näher bezeichnen möchte. Ich will nur sagen, daß es eine sehr schmutzige Arbeit war. Niemand rührte sie an. Da ging ich zu meinem Unteroffizier und sagte ihm: ‚Herr Unteroffizier, da liegt noch diese Arbeit — ich hätte jetzt Zeit, sie vorzunehmen.‘ Da sagte er: ‚Das sollen Sie doch nicht machen!‘ Ich antwortete: ‚Es gibt Arbeiten, die niemand gern macht, wenn er dazu befohlen wird. Da ist es schon besser, wenn sie von Freiwilligen gemacht wird.‘ ‚Da haben Sie recht‘, antwortete er. ‚Na, meinen Segen haben Sie!‘

Und ich machte mich an die Arbeit — und ich konnte dabei singen und spielen dem Herrn in meinem Herzen.“ —

„Ich hatte ein Buch über das Leben Josephs geschrieben unter dem Titel: ‚Ein glückseliger Mann‘. Nun bekam ich die Korrekturbogen zugeschickt. Auf

einer langen, aber nicht schweren Nachtwache las ich sie.

Jedesmal, wenn ein Druckbogen beginnt, steht unten links Nummer, Verfasser und Titel des Buches zu lesen.

Ein paar Bogen hatte ich schon korrigiert, da fiel mein Auge mit einem Male auf diese Stelle: ‚Modersohn, Ein glückseliger Mann‘. Und plötzlich sprang die Frage vor mir auf: Modersohn, bist du denn nun auch ein glückseliger Mann — bei Matratzenklopfen und Staubwischen und Saalreinigen?

Und ich durfte mir die Antwort geben: Gott sei Dank! Ja, das bin ich, ein glückseliger Mann, auch bei der niedrigen und zum Teil schmutzigen Arbeit, die ich tue. Mein Glück hängt nicht von meiner äußeren Stellung ab, mein Glück besteht darin, Jesu Eigentum zu sein. Und bei jedem neuen Druckbogen las ich es wieder und dankte Gott dafür: ‚Modersohn, Ein glückseliger Mann!‘“

Aber diese drei Beispiele reichen noch nicht aus, um das Gesamtbild Modersohns als Sanitäter zu erfassen. Es darf auch in einem kurzen Lebensbild die ernste und so bedeutende Geschichte nicht fehlen, die er mit dem Wort Mark. 10, 44. 45 erlebte. Nur er selbst kann sie so erzählen, daß man sie nicht wieder vergißt:

„Jeden Morgen war es für mich das erste, das Zimmer der Schwester zu wischen. Später besorgte ich ihr dann das Frühstück. Da die Belegung mit Verwundeten stark zunahm, wurde eine zweite Schwester geschickt. Ich hegte eine leise Hoffnung, daß nun diese Schwester mich entlasten werde. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Hatte ich bisher die eine Schwester betreut, so mußte ich jetzt zwei Schwestern betreuen. Das hielten sie offenbar für ganz in der Ordnung.

Zwischen dem Sanitäts-Feldwebel, der uns instruierte, und den Schwestern bestand kein gutes Verhältnis. Wiederholt erklärte er uns in der Instruktionstunde: ‚Die Schwestern haben Ihnen gar nichts zu sagen. Die Schwestern sind nicht Ihre Vorgesetzten!‘ So suchte er uns immer wieder gegen die Schwestern scharfzumachen.

Eines Morgens wurde die Sache kritisch. Ich vernahm ganz deutlich — als wäre es die Stimme meines Feldwebels: ‚Das brauchen Sie sich gar nicht bieten zu lassen, daß die Schwestern Ihre Dienste verlangen. Sie sind nicht für die Schwestern da, sondern für die Soldaten.‘ ‚Das ist auch wahr‘, sagte eine Stimme in meinem Herzen dazu. ‚Ich werde ihnen das auch eröffnen, sie möchten sich ihr Frühstück gefälligst selber besorgen, ich sei nicht ihr Kellner.‘

So beschloß ich bei mir, den Schwestern meine Dienste zu kündigen.

Da — kam die Post. Sie brachte mir unter anderm einen Brief meiner Tochter, die Diakonisse ist. Darin lag eine Karte, von ihrer Hand gemalt, mit goldenen Initialen geschmückt. Darauf stand zu lesen: ‚Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele‘ (Markus 10, 44. 45).

In diesem Augenblick, als ich gerade zu den Schwestern gehen und ihnen meinen Dienst aufkündigen wollte, paßte mir dieser Spruch gar nicht recht, das muß ich sagen. Ich las noch einmal: ‚Welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein.‘ Ob es wirklich so in der Bibel stand? Ich ging in meine Kammer Nr. 13 und schlug mein griechisches Neues Testament auf. O weh! Da stand

nicht nur: ‚Der soll aller Knecht sein‘, sondern da stand: ‚Der soll aller Sklave sein.‘ Kann sich ein Sklave über seine Arbeit beschweren? Nein, das kann er nicht. Ein Sklave muß sich alles gefallen lassen, er ist ja ein Leibeigener seines Herrn, der volle Verfügungsfreiheit über ihn besitzt.

Aber das war mir doch klar, daß ich in unserm Lazarett der Vornehmste sein wollte. Aber dann mußte ich aller Sklave sein! Dann konnte ich auch meinen Schwestern den Dienst nicht aufkündigen! Nein, das konnte ich nicht! Im Gegenteil, was ich bisher mit einem gewissen Unwillen getan, das wollte ich nun mit Freuden tun.

Schnell umgestimmt durch dieses Wort des Herrn, nahm ich die schöne Spruchkarte und ging damit zu den Schwestern. ‚Ich wollte Ihnen nur sagen: Ich habe mich entschlossen, hier im Lazarett der Vornehmste zu werden.‘ Sie sahen mich verständnislos an. ‚Was heißt das?‘ fragten sie. Ich zeigte ihnen die Karte. ‚Sehen Sie hier!‘ Und sie lasen: ‚Welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein!‘ Sie wußten darauf nichts zu sagen. Aber ich merkte bald, daß das Wort des Herrn auch zu ihnen geredet hatte, wie zu mir.

Dann ging ich zu meinem Unteroffizier. ‚Herr Unteroffizier, ich melde gehorsamst: Ich will hier der Vornehmste werden!‘ ‚Was heißt das?‘ fragte er. Ich zeigte ihm meinen Spruch, den er bedächtig las. Dann sagte er ‚hm‘, und das Gespräch war beendet.

Aber als ich am Mittag in die Küche kam, um meinen Soldaten das Essen¹ auszuschöpfen, da war der Herr Unteroffizier schon in der Küche, um das zu tun. ‚Lassen Sie nur‘, sagte er, ‚ich mache es schon!‘ Ich ließ ihm den Vortritt. Offenbar wollte er nun auch ‚vornehm‘ werden, wonach er bisher kein Verlangen gehabt hatte.

Am andern Morgen früh ging ich in die Küche, um meinen Schwestern das Frühstück zu besorgen. Aber siehe da, da war schon eine von ihnen, um das selbst zu tun. „Das kann i c h doch tun“, meinte sie. Aber dieser Gedanke war ihr bisher noch gar nicht gekommen. Das Wort des Herrn hatte offenbar auch bei den Schwestern das Verlangen erweckt, vornehm zu werden.

So entstand nun ein reger Wetteifer in unserm Lazarett, jeder wollte gern der Vornehmste werden. Es war wirklich ein schönes Zusammenarbeiten jetzt — und das verdanke ich dem Wort Jesu, das er so rechtzeitig zu mir geredet hatte.“

Der Evangelist und Seelsorger

Der entscheidende Dienst, den Modersohn in seinem Leben getan hat, ist ohne Frage der als Evangelist und Seelsorger. Dafür hat er vom Herrn in besonderer Weise die Gaben bekommen, in d i e s e n allein war er in eindeutiger Weise geführt worden, hier hat er wohl als d e r Evangelist zwischen den beiden großen Weltkriegen in Deutschland seine Zeit genutzt.

Es ist fast unmöglich, in K ü r z e von diesem seinem Dienst auch nur von ferne ein wirklich anschauliches Bild zu vermitteln. Da müßten die Tausende erzählen, die ihn in den Kirchen und Sälen, vor allem auch im Zelt gehört haben, da müßten die auch wohl Tausende bezeugen, denen er in schweren Stunden und Lagen ihres Lebens einen entscheidenden seelsorgerlichen Dienst getan hat.

Man hat wohl davon gesprochen, daß eine rechte Verkündigung plastisch, praktisch und persönlich sein müsse. Wenn das richtig ist, dann war Moder-

sohn der geborene Evangelist, man müßte nur noch hinzufügen: biblisch getränkt. Modersohn lebte in der Schrift und hat wohl in allen seinen Ansprachen Beispiele der Bibel gebraucht und gebracht. Seine beiden Andachtsbücher „Heilige Worte“ und „Heilige Bilder“ sind dafür besonders kennzeichnend, wie er aus der Schrift schöpfen konnte und nie müde wurde, auch ganz bekannte Geschichten und Gestalten vor die Augen zu malen. Dann aber griff er sofort ins Leben hinein und stellte neben die Geschichten der Bibel die vielen einprägsamen Beispiele aus dem Leben und konnte so die Bibel gleichsam in unser zwanzigstes Jahrhundert übertragen. Da wurde er dann ganz plastisch und praktisch. Modersohn konnte erzählen — ja „erzählen“ — und ging dabei sehr behutsam vor: Strich um Strich. Wenn einer anschaulich werden konnte, so daß auch der schlichteste Hörer ihm folgen konnte und der „gebildetste“ gespannt blieb, dann war es Modersohn. Dabei griff er immer sofort ins praktische Leben hinein und nannte die Dinge mit Namen. Wohl stand hinter allem auch eine gute Theologie. Modersohn wußte auch um die Größe aller Zusammenhänge und hatte all die ernstesten Fragen von Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung usw. wahrlich durchdacht, aber es ging ihm zuletzt immer darum, nun wirklich ganz praktisch für den Alltag des Lebens zu helfen und Wegweisung zu geben. Und dann persönlich, d. h. es ging wirklich „per du“. Selbst wenn nicht immer das Du gebraucht wurde, es fühlte sich jeder angesprochen und viele ganz persönlich getroffen. Ungezählte haben es bekannt und sind oft sofort nach einer Stunde zu ihm (oder zu andern) gegangen, weil sie gepackt waren und das Wort nicht mehr loswerden konnten; der Stachel hatte gesessen, und es gab

dann vielfach eine sofortige Entscheidung für Jesus. Modersohn scheute sich auch nicht, insofern persönlich zu sprechen, als er aus eigenem Erleben z e u g n i s mäßig sprach. Wohl wurde die Keuschheit nicht verletzt, aber er hat auch aus seinem Leben erzählt und einfach bezeugt, „was er gesehen und gehört hatte“.

Nur als Beispiele seiner evangelistischen Art seien einige Predigteinteilungen und -ausführungen genannt. Sie k ö n n e n nicht das Gesamtbild seiner Arbeit vermitteln; aber es darf auch in einem kurzen Lebensbild solch ein Hinweis auf seine besondere Gabe und Aufgabe nicht fehlen:

Aus einer Pfingstpredigt über die Pfingstgeschichte:

1. W a n n kam der Heilige Geist damals, und wann kommt er heute?

Er kam damals, als die Stunde Gottes gekommen war, und als die Jünger Jesu einig untereinander waren.

2. W i e kam der Heilige Geist damals, und wie kommt er heute?

Unter dem hörbaren Zeichen eines brausenden Windes und unter dem sichtbaren Zeichen feuriger Zungen.

3. W o z u kam der Heilige Geist damals, und wozu kommt er heute?

Damit die Jünger erfüllt würden mit Heiligem Geist und in andern Zungen redeten.

Was Modersohn im ersten Teil gesagt hat, ist klar. Beim zweiten Teil führt er aus, wie der „Nordwind“ des Heiligen Geistes alles Sündige wegreißen möchte, und wie der „Südwind“ des Heiligen Geistes wunderbare Früchte wachsen läßt. Und beim dritten Teil schildert er, wie die Menschen dann die Kraft des Heiligen Geistes fürs Leben und Sterben erfah-

ren und es in ihrem Leben völlig anders wird bis ins Reden hinein.

Einige Sätze noch besonders: „Der Heilige Geist fragt nicht nach Begabung. Er fragt allein nach Hingabe. — Wie köstlich ist das doch! Er setzt sich nicht nur auf große und berühmte Leute, wie General von Viebahn und Elias Schrenk, wie Stockmayer und Jakob Vetter, wie Graf von Zinzendorf, August Hermann Francke und Albrecht Bengel, nein. Er wählt sich auch schlichte und einfache Leute aus, wie den Schuhmacher Rahlenbeck in Herdecke und den ehemaligen Zuchthäusler August Michel in Weidenau und den früheren Trinker Hugo Fritsche in Blankenburg. Er beruft nicht nur eine Schwester Eva von Tiele-Winckler und Frau von Oertzen, sondern auch eine Tante Hanna im Wuppertal und die Bäckerfrau Utzelmann in Nürnberg. — Auf einen jeglichen setzt sich der Heilige Geist, wo nur ein hingegebenes Herz ist, das ihm Raum gemacht hat. Und alsbald brennt die Liebe zu Jesus auf, und alsbald glüht auch die Liebe zu den Brüdern und zu allen Menschen.“

„Es kommt nicht darauf an, daß es bei uns ebenso zugeht wie dort in Jerusalem, daß wir in fremden Sprachen reden, wie es auch nicht darauf ankommt, daß wir unter denselben hörbaren und sichtbaren Zeichen den Heiligen Geist empfangen. Aber darauf kommt es allerdings an, daß der Heilige Geist über uns unbedingtes Verfügungsrecht bekommt, daß wir ganz und gar in seine Gewalt geraten.

War das bisher bei uns schon der Fall? Müssen wir nicht klagen, daß es nicht so völlig der Fall war, wie es hätte sein können und sein sollen? War unser ganzes Wesen so in der Gewalt des Heiligen Geistes, daß auch unser Mund davon Zeugnis ablegte, daß wir in andern Zungen redeten, als das in der Welt

an der Tagesordnung ist? Der Herr hat verheißen, daß der Heilige Geist uns das rechte Wort geben werde, wenn wir zur Verantwortung gezogen werden über unseren Glauben. Aber er will nicht nur dann durch uns reden, das will er auch sonst tun. Und das ist nicht nur eine Sache für Pfarrer und Prediger, für Diakonissen und Stundenhalter, das ist eine Sache für jedes Kind Gottes.

Du Hausmutter, wie willst du deiner Aufgabe gerecht werden, deine Kinder zu Jesus zu führen, wenn du nicht in die Gewalt des Heiligen Geistes gekommen bist?

Du Arbeiter in deiner Fabrik, du Handwerker in deiner Werkstatt, du Soldat in deiner Kaserne, du Arzt in deinem Krankenhaus, du Lehrer in deiner Schule, du Beamter in deinem Büro, du Kaufmann in deinem Kontor, wie willst du ein Zeuge Jesu werden, ein Segensträger für deine Umgebung, wenn du nicht ganz in die Gewalt Jesu gekommen bist?

Was unser Volk dringend braucht, das sind Menschen, die in die Gewalt des Heiligen Geistes gekommen sind. Unser Volk hört vielfach keine Predigt mehr, es liest keine Bibel mehr. Da müssen wir, die Christen, lebendige und lesbare Bibeln sein, daß man uns etwas anmerkt von den Kräften einer oberen Welt, aus denen wir schöpfen und leben."

Wir hören und erleben mit, wie anschaulich Mordersohn werden kann, er nennt sogar unbefangenen Namen von Menschen, z. B. aus Nürnberg, und redet die einzelnen Menschen und Kreise per du an. —

Oder noch einige Predigteinteilungen:

Ueber 1. Kor. 1, 4—9: Gemeinschaft mit Jesus: Wie entsteht sie, wie macht sie unser Leben reich, wie vollendet sie sich endlich und herrlich?

Ueber Phil. 1, 3—11: Was wir Gott und seinen Kindern schulden:

im Blick auf die Vergangenheit: freudigen Dank,
im Blick auf die Gegenwart: frohes Vertrauen,
im Blick auf die Zukunft: herzliche Fürbitte.

Um noch einen andern Eindruck der ganzen Art Modersohns ernster Verkündigung zu bekommen und zu vermitteln, mag ein Beispiel aus dem kleinen feinen Büchlein „Aus meiner Hausapotheke“ genommen werden. Hier klingt neben dem Evangelistischen das Seelsorgerliche mehr durch und findet in unsern Herzen ein besonders dankbares Echo:

„Erst das Lob und dann der Tadel.“

Einen überaus wichtigen Rat hat mir der Herr durch das Sendschreiben an Ephesus gegeben in Offenbarung 2. Er hat der Gemeinde einen sehr ernsten Tadel ausgesprochen: ‚Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßt.‘ Aber ehe er diesen Tadel ausspricht, lobt er. Was nur irgend anerkannt werden kann, wird anerkannt. ‚Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind's nicht, und hast sie als Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.‘ Wie gründlich hat der Herr die Gemeinde geprüft und untersucht! Dabei hat er viel Gutes gefunden. Er hat nichts übersehen, nichts vergessen. Er weiß alles. Und was gelobt werden kann, das lobt er, das hebt er anerkennend hervor.

Dann kommt der ernste Tadel: ‚Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßt.‘

Davon können wir etwas lernen. Wir kommen alle dann und wann in die Gelegenheit, zu tadeln und zu strafen. Und wer weiß wie oft haben wir das

schon falsch gemacht! Wir haben mit dem Tadel angefangen. Und dann war es so, als ob bei unserm Gegenüber innerlich eine Klappe zufiele, er ließ sich nichts sagen. Er begehrte wohl gar dagegen auf: ‚Du hast auch immer etwas zu bekritteln und zu mäkeln! Dir kann man es auch nie recht machen!‘ Und alles Tadeln und Strafen hatte keinen Erfolg. Es prallte alles ab. Jetzt weißt du, woher das kam. Du hättest erst ein Wort des Lobes und der Anerkennung sagen müssen, dann hätte der Tadel etwas gefruchtet.

Auf einer Blankenburger Konferenz habe ich vor Jahren einmal über das Sendschreiben an Ephesus gesprochen und gesagt, man möge erst loben, ehe man tadle. Dann kam nach einer Stunde eine Dame zu mir, die ich gut kannte. Die sagte: ‚Nun soll ich mich wohl gar noch bedanken, wenn meine Paula eine Dummheit macht?‘ Ich antwortete: ‚Das habe ich nicht gerade gesagt, daß man sich für Dummheiten bedanken soll; aber ich habe gesagt, daß man dem Tadel ein Lob vorausgehen lassen soll.‘

‚Na, denken Sie sich‘, sagte sie dann, ‚was mir passiert ist! Ich schicke die Paula auf den Speicher, sie soll mir eine Bücherkiste herunterholen. Da sagt sie: ‚Gnädige Frau, die habe ich verfeuert!‘ So eine Dummheit! Bücherkisten verbrennt man doch nicht! Der habe ich aber ordentlich den Marsch geblasen!‘ Da sagte ich: ‚Haben Sie denn auch Ihrer Paula vorher ein gutes Wort gesagt?‘ ‚Nein, wie sollte ich denn dazu kommen?‘ ‚Ja, sehen Sie, das war ein Fehler. Sie hätten so sagen sollen: Paula, du weißt, wie gut ich dir bin. Ich vergesse dir nie, wie treu und aufopfernd du meinen Mann gepflegt hast in seiner letzten Krankheit, wie du wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen bist. Dafür werde ich dir immer dankbar sein. Aber jetzt hast du eine große Dummheit gemacht! Bücherkisten verfeuert man doch nicht!‘

Dann hätte sie den Tadel sich gefallen lassen. Aber so wird Ihre Paula sich innerlich gegen Ihren Tadel aufgelehnt haben.'

Laß es dir sagen: Ehe du tadelst, lobe und erkenne an, was anerkannt werden kann!

Und nun tu noch einmal einen Blick in das Sendschreiben an Ephesus! Da folgen auf den Tadel noch einmal Worte der Anerkennung. ‚Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse.‘

Also vor dem Tadel kommt ein Lob, und nach dem Tadel kommt wieder ein Lob, so daß der Tadel ganz umgeben und eingewickelt ist von Lob. Sieh, so machen es die Apotheker auch! Wenn sie so eine recht unangenehme bittere Pille verabfolgen müssen nach dem Rezept, dann wälzen sie diese durch ein Schokoladenpulver, daß die Pille von Schokolade eingehüllt wird. Wenn man nun die Pille herunterschluckt, dann schmeckt man nur die Schokolade; aber die Pille tut ihre Wirkung. Das Nehmen wird nur erleichtert.

Wie ich schon sagte, mir ist der Rat sehr wichtig geworden, den mir der Herr Jesus durch das Sendschreiben an Ephesus gegeben hat. Darum gebe ich ihn dir weiter, um ihn dir auch wichtig zu machen. Du wirst gut damit fahren, wenn du es lernst: Erst das Lob und dann der Tadel!“ — —

Und was war die **W i r k u n g** all seiner Verkündigung? Modersohn hat ein Kapitel seiner Selbstbiographie bezeichnenderweise überschrieben: „Ein Geruch des Lebens zum Leben und des Todes zum Tode“. Damit deutet er an, daß er wahrlich auch vielfach erlebt hat, daß Menschen nach seiner Verkündigung um so radikaler ablehnten und sich völlig gegen die Botschaft sperrten. Zumal bei den Frommen hat er (wie viele andere mit ihm und nach ihm) erlebt, daß sie **n e i n** sagten. Wie überraschend

neu die Botschaft für viele war, wird durch den Ausdruck eines Lehrers klar, der damit auch ein klares Nein zum Ausdruck bringen wollte: „Der verkündigt uns ja eine völlig neue Religion!“ (So unbekannt ist die eigentliche Botschaft des Neuen Testaments in unserm „christlichen“ Volk!)

Andererseits aber führte gerade die Weise, wie Modersohn das Wort Gottes in unsere Gegenwart hineinstellte, für Ungezählte zu einer Begegnung mit Jesus selbst. Ich habe einmal persönlich miterlebt, wie auf einer Freizeit drei Menschen aus ganz verschiedenen Gegenden (z. T. aus dem Ausland) aufstanden und bezeugten, daß sie — natürlich zu ganz verschiedenen Zeiten — durch die Verkündigung Modersohns zum lebendigen Glauben gekommen waren, darunter waren zwei Pfarrer. — Wieder mag die Ueberschrift eines ganzen Kapitels in der Selbstbiographie Modersohns auch ein Licht darauf werfen, wie die Auswirkung dieses Dienstes je und dann war: „Gott wandelt ein Pfarrhaus um“. An den ersten Abenden sind beide Pfarrersleute wohl freundlich, aber doch zurückhaltend; an einem Abend gehen sie während der Evangelisationsstunde zu der Feier einer Silbernen Hochzeit, wo es „hoch hergeht“; am nächsten Abend erlebt die Pfarrfrau ihre klare Hinwendung zu Jesus während der Predigt Modersohns, sie bekennt es dann gleich an demselben Abend ihrem Mann, der ist ganz erschrocken und meint, das habe sie doch nicht nötig; sie aber kann nur antworten, sie habe es nötig gehabt, und er habe es auch nötig! Da kommt es zu einer stundenlangen Aussprache, die mit der Bekehrung des Pfarrers endet. Als die beiden Pfarrersleute dann am nächsten Tag zum ersten Male in ihrem Leben zusammen und mit einem andern Gebetsgemeinschaft haben, sieht das die kleine Tochter und — —

kniet dann neben den dreien nieder und betet mit. Alle miteinander sind dann ihrem Herrn treu geblieben — durch alle Schwierigkeiten hindurch.

Das ist nur ein Beispiel für — — Tausende, die Modersohn wußte oder auch nicht wußte. Nur noch ein Beispiel sei aus der Fülle derer, die Modersohn erzählt hat, herausgenommen: „In der Friedrichstraße in Berlin hielt ich etliche Abende Vorträge, wo sich damals eine Evangeliumshalle befand. Eines Abends lautete das Thema: ‚Ein Universalheilmittel‘. Ich wollte über die eherne Schlange in der Wüste sprechen, die allen von den giftigen Schlangen Gebissenen die Heilung brachte, die sie anschauten. So wie damals die giftigen Schlangen Tod und Verderben in das Lager Israels brachten, so sind die Sündenschlangen zu uns allen gekommen und haben uns durch ihren Giftzahn verwundet, daß wir daran sterben, wenn uns keine Rettung zuteil wird. Der am Kreuz erhöhte Heiland ist dieses Universalheilmittel für alle, die gebissen sind von der Schlange der Sünde. Das waren meine Gedanken.

Das Thema, das draußen an den Anschlagssäulen klebte, hatte einen Mann angelockt, der beschloß, den Vortrag sich einmal anzuhören. Er war von Haus aus katholisch; aber nun war er das längst nicht mehr. Er hatte keine Religion, keine Arbeit, kein Obdach, nichts mehr.

Als ich meinen Vortrag beendet hatte, kam dieser Mann zu mir nach vorn und sprach mit rauher Stimme, der man die innere Erregung anmerkte: ‚Ist das wahr, was Sie gesagt haben?‘ Ich antwortete: ‚Ja, wohl, das ist wahr!‘ Noch dringlicher wiederholte er seine Frage: ‚Ist das wahrhaftig wahr, was Sie gesagt haben?‘ ‚Ja, wohl, das ist wahrhaftig wahr! Jesus ist ein Universalheilmittel für jeden Schaden.‘ Da sagte er: ‚Dann ist es für mich.‘ Er erzählte mir in

kurzen Zügen sein Leben und seine jetzige Lage, und dann fiel er neben mir auf die Knie und bat Gott, ihm Gnade zu geben zu einem neuen Leben.

Und der Herr, der versprochen, jeden anzunehmen, der zu ihm kommt, der nahm auch diesen armen, obdachlosen Menschen an.

Ich wohnte in jenen Tagen bei Geschwistern, welche die ‚Brockensammlung‘ in der Hasenheide leiteten. Zu denen ging ich und fragte, ob sie nicht in der ‚Brockensammlung‘ auch einen Platz für diesen armen Menschen hätten. ‚Jawohl, der kann gleich mitkommen! Der kann Papier sortieren!‘ Und sie nahmen ihn mit, gaben ihm Obdach und Arbeit.

Am andern Abend kannte ich meinen Freund von gestern kaum wieder. Als ersten Tagelohn hatte er einen ‚neuen‘ alten Anzug aus der Brockensammlung bekommen. Und am Abend drauf war dazu noch ein ‚neuer‘ alter Ueberzieher gekommen. Er strahlte über das ganze Gesicht, als er in dieser Gewandung sich mir vorstellte.

Das Wort wurde ihm ein Geruch des Lebens zum Leben.“

Damit haben wir schon einen ersten Blick in die seelsorgerliche Arbeit Modersohns getan. Sie ist natürlich noch weniger zu beschreiben, weil sie ja noch mehr in aller Verborgenheit geschieht, ja weil das Entscheidende eigentlich nie gesagt werden kann.

Davon war Modersohn allerdings überzeugt, daß alle rechte Verkündigung in echter Seelsorge münden müsse. Sein ganzer öffentlicher Dienst war seelsorgerlich ausgerichtet, nicht wenige haben wie die Pfarrfrau unter seinen Predigten einfach dem Herrn Jesu ihr Ja gegeben und ein neues Leben begonnen. In vielen Fällen aber muß doch im kleineren Kreis oder unter vier Augen noch manches

bereinigt und besprochen werden, damit volle Klarheit geschenkt werden kann. Das geschah entweder in den Nachversammlungen, die Modersohn bewußt bejahte und ungezählte Male gehalten hat, oder es geschah in irgendeinem Sprechzimmer von Mensch zu Mensch in der Gegenwart des Herrn, der ins Verborgene sieht.

In unsern Tagen hat man in der evangelischen Kirche die Beichte gleichsam wieder entdeckt und betont jetzt überraschend klar die Notwendigkeit und Bedeutung des Bekennens der Sünde und der dann folgenden Absolution. Modersohn hat das längst als wichtig unterstrichen und geübt, als es in der Kirche und Gemeinschaft noch unbekannt war. Er hat wohl nicht gedrängt, weil er ein Feind aller Gesetzlichkeit war, aber er hat dazu Mut gemacht und ermuntert. Wohl hat er manches aus diesen seinen Erfahrungen mit Menschen erzählt, aber er hat doch nicht verraten, was nicht gesagt werden durfte, er konnte auch *s c h w e i g e n* und hat viel mit sich herumgetragen (oder besser an seinen Herrn abgegeben), was Menschen ihm als Schuld ihres Lebens anvertraut hatten. Und dann konnte er in schlichter Vollmacht im Namen des Herrn Jesu die Vergebung der Sünden zusprechen und im gemeinsamen Gebet vor allem für die Tatsache der völligen Erlösung durch Jesus mit den andern danken.

Auch hier wird alles am besten veranschaulicht durch Beispiele aus dem Leben. Es seien drei herausgegriffen aus verschiedenen Zeiten seines Lebens; auch hier sind es nur einige wenige aus einer Ueberfülle ähnlicher:

Modersohn war gerade Hausvater in Bad Blankenburg geworden. So erzählt er selbst: „Eine wunderbare Geschichte erlebten wir auch mit Fräulein Harnisch, einer Lehrerin aus Schlesien. Sie fiel mir

gleich bei ihrem Kommen durch ihre todestraurigen Augen auf. Ich mußte immer darum beten, daß Gott ihr diese traurigen Augen wegnehmen und ihr ein paar fröhliche Augen dafür geben möchte. Es sah aber zunächst gar nicht darnach aus, daß dieses Gebet Erhörung finden würde.

Eines Tages beim Kaffee erzählte einer der Gäste, daß er sich bekehrt habe, als er achtzehn Jahre alt gewesen sei. Da fuhr Fräulein Hanisch auf: ‚Waren Sie denn so schlecht, daß Sie sich bekehren mußten?‘ ‚Nun, bekehren müssen wir uns doch alle einmal‘, antwortete er. Da hatte er sie aber schwer beleidigt. ‚Das verbitte ich mir‘, sagte sie. ‚Ich habe die besten Zeugnisse von meinen Vorgesetzten. Das habe ich nicht nötig!‘

Nun ging das Gespräch hin und her am Tisch, und es wurde ihr auch von anderer Seite bezeugt, daß man sich bekehren müsse.

Da kam sie zu mir. Ich war bei dem Kaffeetrinken nicht zugegen gewesen. Sie fragte mich, ob das wahr sei, was am Kaffeetisch behauptet worden sei, daß jeder eine Bekehrungsgeschichte erlebt haben müsse. Ich bestätigte das und sagte ihr, daß es in jedem Leben einmal eine Wendung zu Jesus hin geben müsse. Diese Wendung aber geschehe nicht im Schlaf, sondern mit einer willensmäßigen Entscheidung für den Herrn.

Sie sann eine Weile darüber nach. Dann sagte sie: ‚Vielleicht könnte ich sagen, daß ich diese Wendung bei meiner Konfirmation gemacht habe, daß ich diese Geschichte bei meiner Konfirmation erlebt habe.‘ Ich antwortete: ‚Ich bestreite keinen Augenblick, daß man diese Geschichte auch bei der Konfirmation erleben kann; aber wenn Sie sagen: Vielleicht könnte ich sagen, daß ich diese Geschichte bei der Konfirmation erlebt habe, dann scheint mir das doch et-

was unsicher zu sein. Ich fürchte, daß Sie diese Geschichte doch noch nicht erlebt haben!

Da verließ sie mich und sagte: ‚Darüber muß ich noch weiter nachdenken.‘

Aber dieses Nachdenken führte sie nicht dazu, zu erkennen, daß ihr etwas Wesentliches fehle, im Gegenteil, sie lehnte sich gegen das gesagte und gegen das gehörte Wort trotzig auf. Eines Mittags höre ich: ‚Fräulein Hanisch ist abgereist.‘ ‚Abgereist? Wohin denn?‘ ‚Sie hat sich über die Bibelstunde heute vormittag aufgeregt und hat dann den schnellen Entschluß gefaßt, nach Jena zu reisen. Sie hat ihren Koffer mitgenommen.‘ ‚Ach, dachte ich, ‚da läuft sie nun mit einem wunden Herzen in Jena herum, um die steinernen Sehenswürdigkeiten der Stadt anzusehen!‘ Und wir beteten zusammen darum, Gott möge sie doch zurückbringen. Und wenn er sie heute noch zurückbringe, dann wollten wir daraus erkennen, daß sie sich noch in Blankenburg bekehren werde.

Am Abend war Fräulein Hanisch wieder da. Ich begrüßte sie voll Freuden. Dann sagte ich ihr: ‚Wissen Sie, was Ihnen hier begegnet? Sie werden sich hier bekehren. Wir haben es als Zeichen vom Herrn erbeten, wenn Sie heute noch zurückkämen, daß Sie sich hier bekehren werden.‘ ‚Bilden Sie sich nur keine Schwachheiten ein!‘ antwortete sie. ‚Wir werden ja sehen‘, sagte ich.

Es dauerte auch nicht mehr allzulange. Ihre Ferienzeit neigte sich dem Ende zu. Da kam sie eines Morgens in mein Sprechzimmer. ‚Das war eine schreckliche Zeit, die ich hier verlebt habe‘, sagte sie. ‚Alles haben Sie mir genommen, worauf ich mich stützte, aber auch alles. Meine ganze Frömmigkeit und Tüchtigkeit, alles ist mir hier genommen wor-

den. Ich komme mir so arm und erbärmlich vor, wie noch nie in meinem Leben.'

„Das freut mich“, sagte ich.

„Das freut Sie?“ fuhr sie auf.

„Jawohl, das freut mich. Denn solange Sie fromm und tüchtig waren in Ihren eigenen Augen, solange konnte der Heiland nichts mit Ihnen anfangen. Aber wenn Sie sich so arm und elend vorkommen, dann sind Sie gerade in der rechten Verfassung, um zu Jesus zu kommen, der die Mühseligen und Beladenen einlädt, um sie zu erquicken.“

„Meinen Sie denn, daß er mich in diesem Zustand annehmen würde?“

„Das meine ich nicht nur, das weiß ich mit aller Bestimmtheit. Denn der Herr Jesus hat gesagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Ich habe ihr dann den Weg des Heils noch deutlicher auseinandergesetzt, und dann sind wir zusammen auf die Knie gefallen. Und nun geschah etwas Merkwürdiges. Als wir niederknieten, da hatte sie noch ihre traurigen Augen, und als wir wieder aufstanden von unsern Knien, da hatte sie ein Paar glückstrahlende Augen im Gesicht. „Ich brauche Sie wohl nicht zu fragen, ob der Herr Sie angenommen und Ihr Gebet erhört hat?“ „Nein, das brauchen Sie nicht. Ich bin ganz gewiß: Jesus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen. Gott sei Lob und Dank!“

Und sie verlor die glücklichen Augen auch nicht wieder. Sie reiste mit ihren glücklichen Augen heim.

Dann schrieb sie mir von ihrem Erleben. Sie erzählte, daß unterwegs ein Herr zu ihr ins Abteil gestiegen sei, der habe zu ihr gesagt: „Als ich auf dem Bahnsteig stand und mir überlegte, wo ich wohl einsteigen sollte, da sah ich Ihre strahlenden Augen am

Fenster, und ich dachte: Die Dame ist gewiß ein Kind Gottes.' „Jawohl, das bin ich auch, durch Gottes Gnade', antwortete sie. Und nun gab es eine köstliche Unterhaltung über die Gnade des Herrn.

Als die Schule wieder anfang, begrüßte der Rektor sie auf dem Schulhof. „Sie sehen ja brillant aus! Die Sommerfrische hat Ihnen offenbar gutgetan!' „Jawohl, sie war eine sehr schöne Zeit!' „Wissen Sie, wie Sie aussehen?' „Nun, wie denn?' „Wie eine Bräut!' „Jawohl, ich habe mich auch verlobt.' „Na, dann darf man ja wohl gratulieren?' „Nein, nicht so, wie Sie meinen. Ich habe mich mit dem Herrn Jesus verlobt.' „Ach so!' sagte er und wandte sich ab, um einen andern Kollegen zu begrüßen.

Ich habe später manchen Brief von ihr bekommen und mich immer wieder darüber gefreut, wie treu sie dem Herrn nachfolgte.“ —

Das zweite Beispiel mag zeigen, wie Modersohn selbst in die Seelsorge hineinwuchs, von andern lernte, dann aber auf die Dinge einging, die ihm klar wurden, und dann sofort wieder in neuer Weise Seelsorge erlebte:

„Ich hatte in früheren Jahren den alten Evangelisten Schrenk oft von Sünden der Zauberei reden hören in seinen Evangelisationsvorträgen. Davon wußte ich gar nichts. Darum dachte ich: Wie kann der nur so oft von Zaubereisünden sprechen? So etwas gibt's doch gar nicht mehr in unsrer Zeit! Aber dann erlebte ich es, daß Menschen in meine Sprechstunden kamen und mir bekannten, daß sie in der Kindheit oder später besprochen worden seien — und daß sie nun von Lästergedanken gequält würden. Wenn sie beten oder die Bibel lesen wollten, dann stiege plötzlich ein lästernder Gedanke über den Heiland oder über den Heiligen Geist in ihnen auf. Sie wollten solche Gedanken nicht denken, sie

kämen ganz ungewollt. Und nun sage ihnen eine Stimme: ‚Du hast die Sünde wider den Heiligen Geist begangen. Du hast den Heiligen Geist gelästert, nun gibt's für dich keine Rettung mehr! Nun bist du ewig verloren! Nun mach nur deinem Leben ein Ende!‘ Es sei furchtbar, wie stark diese Selbstmordgedanken würden. Sie könnten sich ihrer nur mit Mühe erwehren.

Und andre kamen, die klagten, sie seien zu Kartenlegerinnen und Wahrsagerinnen gegangen, und seitdem könnten sie nicht mehr froh werden. Oder sie sprachen von spiritistischen Sitzungen, denen sie beigewohnt hatten, von Tisch- und Gläserrücken, woran sie sich beteiligt hatten, von Horoskopern, die sie sich hatten stellen lassen. Und immer wieder war die Folge ein Bann, der auf dem Leben lastete, daß man seines Lebens nicht froh werden konnte.

Je öfter ich solche Bekenntnisse hörte, um so öfter fühlte ich mich innerlich genötigt, in meinen Vorträgen von diesem dunklen Gebiet zu sprechen. Und immer größer wurde die Zahl derer, die eine Aussprache nachsuchten und Hilfe beehrten.

So habe ich denn endlich auf Grund von viel mündlicher und schriftlicher Seelsorge mich genötigt gesehen, ein Buch über meine Beobachtungen und Erfahrungen zu schreiben: ‚Im Banne des Teufels‘. Eine Auflage ist der andern gefolgt. In verschiedene Sprachen ist das Buch übersetzt worden, ein Zeichen, wie verbreitet diese Sünden der Zauberei in aller Welt sind.

Wie oft habe ich mich gefreut, wenn ich ein wenig habe mithelfen dürfen, daß Menschen aus dieser furchtbaren satanischen Gebundenheit frei wurden!“

Das dritte Beispiel führt ganz ins Heiligtum hinein. Da erzählt Modersohn aus dem Jahre 1905, als er durch einen Dienst von Pastor Paul auch be-

sonders stark in die Buße hineingetrieben wurde. — Dann fuhr er zu einer Konferenz nach Brieg und hat dort eine Erweckung besonderer Art miterlebt. So geschieht es nicht oft und darf es auch nicht einfach „nachgemacht“ werden, aber so „begab“ es sich hier. Wir lassen ihn wieder selbst erzählen: „Am Donnerstag stand das Thema zur Verhandlung, das damals die Gemüter bewegte: ‚Hat die erste Gemeinde den Heiligen Geist betrübt?‘ Ein feiner Vortrag wurde darüber gehalten.

Pastor Stockmayer hatte sozusagen das Korreferat übernommen. Er war sehr leidend in jenen Tagen und konnte nur leise und heiser sprechen. Er sprach darum nur wenige Worte. ‚Brüder, es kommt nicht so sehr darauf an, ob die Gemeinde den Heiligen Geist betrübt hat, sondern ob wir ihn betrübt haben. Und da gilt es, Buße zu tun, wenn wir den Heiligen Geist betrübten.‘

Diese Worte wurden so vom Geiste Gottes beglaubigt, daß die ganze Versammlung auf die Knie fiel und sich vor Gott mit dem Bekenntnis demütigte, den Heiligen Geist betrübt zu haben. Unter Tränen bekannten gesegnete Arbeiter im Reiche Gottes dem Herrn ihre Schuld. Zuweilen standen wir auf, um das Bekenntnis dieses oder jenes Bruders zu hören, der sich gedrungen fühlte, öffentlich eine Gebundenheit herauszugeben.

Nie in meinem Leben bin ich so zerschlagen gewesen wie an diesem Donnerstagsmorgen. Oefter wollte ich den Mund auftun, um Gott und den Brüdern die große Schande meines Lebens abzubitten; aber immer nahm ein anderer vor mir das Wort. Am liebsten wäre ich hinausgelaufen und hätte zu den Brüdern gesagt: Vergebt mir, daß ich überhaupt in euren Kreis gekommen bin!

So ging es Stunde um Stunde. Gott zeigte mir mein

Herz, so wie er es sah, wie ich es noch nicht gesehen hatte.

Nach längerer Zeit trat Pastor Stockmayer noch einmal wieder auf und sagte: ‚Brüder, die Predigt des Evangeliums hat zwei Teile. Der erste lautet: Tut Buße! Der zweite aber heißt: Glaubt an das Evangelium!‘

Da war's, als ob die Sonne durchs Gewölk bräche. Ich durfte meine nassen Augen aufheben, und ich durfte es glauben: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht mich rein von aller Sünde. Ich gab mich dem Herrn hin zu einem lebendigen Opfer und bat ihn, es zu entzünden mit dem Feuer seines Heiligen Geistes, der alles eigne Wesen verzehrt und alle Schlacken ausscheidet.

Als ein anderer kam ich zurück.

In der ersten Predigt, die ich nach dieser Reise hielt, sprach ich über die Worte aus dem Propheten Jesaja: ‚Es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß kein Unreiner darauf gehen wird.‘

Als ich während des Schlußverses auf der Kanzel zum Gebet niederkniete, gab mir Gott einen Auftrag, der mir nicht ganz leicht war, weil ich die Folgen voraussah, die es haben würde, wenn ich diesen Auftrag ausführte. Aber ich wußte, es war ein Auftrag vom Herrn, und ich entschloß mich, ihn auszuführen. Ich lud diejenigen, mit denen Gott geredet hätte, zu einer Gebets-Nachversammlung im Lehrsaal an der Kirche ein. Eine Nachversammlung in der Kirche, das war in Mülheim noch nie dagewesen. Es gab dann auch eine Auseinandersetzung darüber im Presbyterium. Aber ob Menschen damit einverstanden waren oder nicht — Gott bezeugte deutlich, daß der Auftrag von ihm war. Ungefähr hundertfünfzig Seelen machten von der Aufforderung Gebrauch und

kamen noch zum Gebet zusammen. Während die Presbyter nebenan die Kollekte zählten und sich mit lauter Stimme unterhielten, hatten hier Seelen Begegnungen mit dem heiligen und gegenwärtigen Gott. Ein Strom von Gebeten durchflutete die Versammlung. Allerlei Bekenntnisse wurden laut.

Am Abend gab es wieder eine solche Versammlung in meinem Saal. Ich erzählte von Brieg, und wie Gott uns und namentlich mich gedemütigt hatte. Ich sagte der Wahrheit gemäß: ‚Wenn wir früher wohl das Lied gesungen haben: Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte, dann habe ich bei den Worten: Ich bin in Wahrheit eins der schlechtesten Wesen, doch in meinem Herzen gedacht: Gott sei Dank, so schlecht war ich nun doch wohl nicht. Eins der schlechtesten Wesen, das ist nun doch wohl übertrieben! Heute weiß ich, daß es Wahrheit ist, volle Wahrheit.‘

So erzählte ich. Ich bekannte, wie mein Leben bisher gewesen sei. Und was geschah? Einer nach dem andern beugte sich und bekannte, den Heiligen Geist betrübt zu haben. . . .

Abend um Abend war dasselbe Bild. Durch Wochen haben wir in unsern Gebetsversammlungen fast nichts andres getan als geweint und Sünden bekannt. Es war nicht mehr genug an den gewöhnlichen Gebetsstunden, wir mußten endlich jeden Abend Gebetsversammlung halten. Und immer tiefer beugten sich die Kinder Gottes, und immer gründlicher reinigte der Herr sein Volk.“

So verschieden geht es in der Seelsorge: einmal wird man selbst in die Seelsorge Jesu genommen, zum Glauben gerufen oder in der Heiligung weitergeführt; ein andres Mal sind es Gespräche unter vier Augen, wo es durch Beugung und Absolution in die Freude und Freiheit hineingeht; wieder

ein andres Mal kommt es auch zu solchen öffentlichen Bekenntnissen (auch da darf man nicht nur warnen und „bremsen“, obwohl eigentlich persönliche Versündigungen nur in die Aussprache unter vier Augen gehören; das Neue Testament erzählt ja auch von solchem öffentlichen Bekennen der Sünde [Apg. 19, 18]); wieder ein andres Mal ist es ganz still die Seelsorge des Herrn selbst, die durch sein Wort an den Herzen der Menschen geschieht — auf jeden Fall aber geschieht etwas, und daran lag Modersohn vor allen Dingen: daß Menschen zum Glauben an Jesus kommen und in der Nachfolge Jesu ein rechtes Vorbild für andere sein möchten. —

Nichts hat Modersohn mehr gefreut, als wenn so sein Dienst bestätigt wurde und er wie Paulus „ihrer etliche gewinnen“ durfte für seinen Herrn. —

Auf Reisen im Ausland

Modersohn ist viel gereist, aber nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, er ist weit herumgekommen und hat dankbar davon erzählt.

Das ging schon lange vor dem Ersten Weltkrieg los, und das konnte er auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch im hohen Alter fortsetzen. Wieder können nur einige Bilder etwas davon ahnen lassen, was an reichem Erleben ihm geschenkt wurde:

Schweden, im Zuge nach Stockholm und im Haus des Prinzen Bernadotte: Modersohn wollte gern auch unterwegs mit Menschen Gemeinschaft haben und bat darum seinen Herrn, er möchte ihn in das rechte Abteil hineinbringen. Und was geschah?

„Kaum hatte ich so gebetet, da zog der neben mir sitzende stattliche Mann ein Buch aus der Tasche, in

schwarzes Leder gebunden. Ich dachte mir: Das sieht doch wie eine Bibel aus! Richtig, mitten über die Seite ging ein Strich, der die Seite in zwei Spalten teilte, und oben darüber stand ein Wort mit Zahlen dahinter: offenbar eine Bibel!

Jetzt zog ich meine Bibel auch heraus und sagte ganz langsam und deutlich: ‚Jetzt kommen zwei Bibeln zusammen.‘ Mein Nachbar lachte. Offenbar verstand er mein Deutsch nicht, oder er konnte es wenigstens nicht reden. Er fing an, in seiner Bibel zu blättern und sagte dabei immerfort Worte, die klangen wie: ‚Jeremia femtiu sextiu.‘ Ich dachte, das heißt gewiß: ‚Jeremia fünfzehn, sechzehn.‘ Er las mir die Stelle in der schwedischen Bibel vor: ‚När jag fick dina ord blefvo de min spis.‘ ‚Jawohl‘, lachte ich, ‚min spis auch.‘

Er schien aber zu fürchten, daß ich ihn noch nicht recht verstanden hatte. Darum zog er die Tischkarte zum Mittagessen im Zuge hervor und sagte: ‚Bibel is diner.‘ ‚Jawohl‘, antwortete ich, ‚man kann das Wort Gottes essen, wie man ein Diner, ein Mittagessen, zu sich nimmt.‘

Und nun gab es eine kostbare Unterhaltung, obwohl wir uns gegenseitig nicht verstanden. Er zeigte mir eine Lieblingsstelle in seiner Bibel, die ich nach Kapitel und Vers dann in meiner Bibel aufschlug. Und dann lachte ich ihn an, um ihm zu zeigen, daß mir das Wort auch köstlich sei. Dann schlug ich ein Wort in meiner Bibel auf, das er dann in seiner Bibel nachsah, und dann freute er sich, wenn das auch eines seiner Lieblingsworte war.

Als wir uns so gegenseitig mit Bibelstellen unterhielten, mischte sich die Dame, die uns gegenüber saß, in unsre Unterhaltung ein, indem sie sagte: ‚O, ich liebe auch den Beibel (die Engländer sagen Beibel statt Bibel), ich habe bei Pastor Lohmann im

Bibelhause in Freienwalde gewesen.' Nun war sie der Dritte im Bunde, und nun unterhielten wir uns zu dritt über die schönsten Stellen der Bibel. Sie eine Schwedin, der Herr ein Finne, ich ein Deutscher. Aber trotz der babylonischen Sprachenverwirrung, die zwischen uns herrschte, verstanden wir uns doch als Glieder der einen Gemeinde Jesu Christi, des ‚Volkes seines Eigentums‘.

Und als wir uns nachher trennten, haben wir uns die Hände geschüttelt, als ob wir alte Freunde gewesen wären.“

Die Reise nach Schweden (1907) geschah auf Einladung des Prinzen Bernadotte. Er durfte ihn auch in seinem Heim besuchen. Und was erlebte er dort? Der Prinz bat ihn zu erzählen, wie er zu Jesus gekommen sei. Da saß er vor ihm, seine beiden Töchter auf den Knien. Und weil sie nicht alles verstanden, dolmetschte der Vater seinen Kindern, was der Gast ihnen von Jesus und der Begegnung mit ihm erzählte. —

In Kärnten: Wieder ist es beweglich zu hören, wie schon die Reise unterwegs zu einem Erleben besonderer Art wird. Gott schenkte ihm die rechte Reisegesellschaft, und er konnte auch im Zuge mit einem Menschen für den kommenden Dienst beten. Wieder bezeugt er es selbst: „Schon die Reise war in mancherlei Weise merkwürdig. Als ich von Saalfeld nach München fuhr, traf ich im Zuge mit Pastor Christiansen zusammen, dem Leiter des Diakonissenhauses Salem in Berlin-Lichtenrade. Er wollte von München aus Abstecher machen, um Schwesternstationen zu besuchen, wenn ich mich recht erinnere. Und ich wollte in München übernachten, um am andern Tage weiterzufahren nach Kärnten. Aber da der Zug erst am späten Vormittag ging, wollte ich erst einen Gang durch München machen, wo ich bis dahin noch

nicht gewesen war. Und siehe da, das wollte Pastor Christiansen auch.

So fuhren wir zusammen nach München, übernachteten in demselben Gasthof und sahen uns am andern Morgen zusammen München an.

Dann trennten sich unsere Wege. Ich fuhr weiter nach Salzburg. Dies Zusammensein mit Pastor Christiansen war so nett gewesen, daß ich betend dem Herrn sagte: ‚Herr, es war so schön, daß du mir gestern einen Reisegefährten schicktest. Könntest du mir nicht auch für die weitere Fahrt einen Gefährten geben? Ich wäre dir sehr dankbar dafür!‘

Nun, es hing nicht viel davon ab, ob ich in Gesellschaft fuhr oder allein blieb. Aber es steht geschrieben: ‚Habe deine Lust an dem Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht!‘

Kaum war ich in Salzburg abgefahren — ich stand am Fenster, um die Berge zu bewundern, die bis dicht an die Bahn herantraten —, da sagte eine Stimme hinter mir: ‚Sind Sie vielleicht Herr Pfarrer Modersohn aus Blankenburg?‘ ‚Jawohl, der bin ich!‘ ‚Mein Name ist Bargmann, Methodistenprediger aus Wien. Ich kenne Sie von Blankenburg her.‘

O ein treuer Gott! Da hatte ich nun meinen erbetteten Reisebegleiter. Ich sagte ihm, daß dies Zusammentreffen für mich eine Gebetserhörung bedeute. Da sagte er bedauernd, er führe leider nicht sehr weit mit, er wollte in Gastein einen Zug überschlagen. Neue Freude! ‚Das will ich ja auch!‘

Wie freundlich doch der Herr ist! Wie er sich auch um die Kleinigkeiten unsres Lebens kümmert! Wir dürfen ihm alles sagen, auch solche Wünsche!

Es war eine wundervolle Fahrt an der Salzach entlang, über schäumende Bäche, durch dunkle Tunnels zwischen den Bergen dahin, die sich immer höher und höher erhoben. Und dann erzählte mir

Bruder Bargmann von den Schwierigkeiten, mit denen er in Oesterreich zu kämpfen hätte, und dann beteten wir für das schöne Land, durch das wir fuhren, daß doch bald in diesem Lande das Licht des Evangeliums aufgehen möchte."

Und auch Modersohn selbst durfte helfen, daß dies Licht in manchem Herzen anfang zu leuchten.

Und nach dem Kriege? Modersohn ist nicht müde geworden, obwohl er doch schon älter wurde, sofort wieder die Fäden zu knüpfen auch mit den Brüdern und Schwestern im Ausland. Er ist nach Polen gefahren, er ist in Dänemark gewesen, er hat Holland (u. a. dort auch das Kaiserhaus in Doorn) besucht, er ist in die Schweiz gefahren. Von diesen Reisen ist Modersohn besonders in Erinnerung geblieben, wie es ihm und vielen andern an den Grenzen ging. Wie Jesus alles zum Gleichnis zu nehmen pflegte, so tat es auch Modersohn. Auf der Reise nach Polen wurde er z. B. nicht über die Grenze gelassen, weil sein Paß nicht in Ordnung war:

„Ich hatte mir das polnische Visum besorgt, das mir die Einreise nach Polen gestattete. So kam ich mit meiner Frau, die mich begleitete, weil eine unserer Töchter in Polen war, nach Schneidemühl, wo damals die Grenze war. Ich gab dem Beamten meinen Paß hin. Er drückte den Stempel hinein: ‚Ausgereist am‘, dann fing er an, in dem Paß zu blättern. Ich sagte ihm: ‚Das polnische Visum steht ja hier!‘ ‚Das sehe ich wohl!‘ sagte er. ‚Aber wo ist das deutsche?‘ ‚Das deutsche? Ein deutsches Visum habe ich nicht! Davon hat mir niemand etwas gesagt.‘

‚Ja, die Polen lassen Sie wohl hinein, aber wir lassen Sie nicht heraus. Sie müssen eine Erlaubnis haben, das Reich verlassen zu dürfen!‘ ‚Ja, aber ich soll übermorgen in Vandsburg —‘ ‚Was Sie in Polen sollen, ist mir ganz gleichgültig. Ihr Paß ist nicht in

Ordnung. Damit kommen Sie nicht über die Grenze! „Ja, was soll ich denn machen?“ „Bringen Sie Ihren Paß in Ordnung und kommen Sie wieder!“

Da standen wir. Durch die offene Tür sahen wir, wie die Leute in den Zug einstiegen, der nach Nakel und Bromberg fuhr und — wir blieben zurück.“ — Modersohn hat den Paß dann in Ordnung gebracht und ist, wenn auch mit Verspätung, nach Polen gekommen; aber sofort ist es ihm zum Gleichnis geworden: „Diesen Augenblick vergesse ich in meinem Leben nicht. Wir hatten gemeint, alles sei in Ordnung, aber es war nicht alles in Ordnung! Wie wird es sein, wenn jemand an die Pforte der Ewigkeit kommt, wenn er aus dem Diesseits ins Jenseits ausreisen will — und der Paß stimmt nicht! Was wird das für Enttäuschungen und Ueberraschungen geben! Wann ist denn unser Lebenspaß in Ordnung? Nur wenn das Visum einer klaren, biblischen Bekehrung darin steht und das Visum einer täglichen, praktischen Heiligung.“

So läßt sich auch hier Bild an Bild reihen und rundet nur das Gesamtbild ab, das wir von Modersohn in Erinnerung behalten sollen: unermüdlich unterwegs und überall ein Missionar für seinen Herrn. —

Aus Modersohns Familienleben

Von der Ehe und ihrer tiefen Gemeinschaft, von dem ernsten Abschied von seiner ersten Frau, von der wunderbaren Führung in die zweite Ehe und der gesegneten Zusammenarbeit war schon die Rede. Von all dem Erleben mit den Kindern wäre auch viel zu erzählen, aber für den ganzen Geist des Hauses, in dem sie aufwuchsen, ist nichts so kennzeichnend wie das Bild, das er selbst von dem Leben

und Sterben seines kleinen Werner manchmal mit großem Dank berichtet hat: „Der kleine Werner (geb. 1902) hat früh das Beten gelernt, einfach, weil er seine Eltern beten sah und hörte, er hat sich auch ganz froh, soweit ein Kind das kann, dem Herrn Jesus ergeben. Schon als Kind hatte er keinen größeren Wunsch, als möglichst viel von Jesus zu hören, er hat immer wieder zumal seine Mutter gebeten, ihm vom Heiland zu erzählen, ja er fing selbst an, seine Bibel zu lesen, sobald er überhaupt lesen konnte. Das tat er so treu, daß diese seine erste eigene Bibel bald neu eingebunden werden mußte. Es lohnte sich schon, in seine Bibel hineinzuschauen; viele Stellen waren unterstrichen, am Rand standen viele kleine Bemerkungen. Es kam von selbst, daß er darum auch als Kind schon gern an den Versammlungen teilnahm und überraschend viel aufgriff, was er dann auch erzählte.

Dabei blieb Werner doch ein richtiger Junge, der auch mal über die ‚Stränge‘ schlug und dann bestraft werden mußte. Aber auch das nahm er dann so hin, wie es richtig war; er begriff schon, daß die Schläge, die er dann wohl bekam, gut gemeint waren. Er war dann auch schnell bereit, um Verzeihung zu bitten.

Dann wurde er plötzlich schwer krank, und es ging schnell zum Sterben. Seine Kräfte verfielen rasch. Man konnte ihn gar nicht mehr für denselben Knaben halten, einst so lebhaft und gesprächig und nun so still und stumm. Er sprach nicht mehr viel. Aber wenn er sprach, dann mit einem tiefernten Gesicht und einem ganz veränderten Ton. ‚Jesus, dir leb’ ich; Jesus, dir sterb’ ich; dein bin ich tot und lebendig; in Ewigkeit hat er uns erlöst; Halleluja!‘ Als er seine Mutter einmal an seinem Bette mit den Tränen kämpfen sah, da sagte er mit merkwürdiger Be-

tonung, indem er sie lange ansah: ‚Friede sei mit dir!‘

Einmal schaute er mit verklärtem Gesicht gen Himmel, und dann sagte er entzückt die Worte: ‚Ach, ist das wunderschön!‘ Da hatte er wohl schon einen Blick getan in die Herrlichkeit, die sich ihm auftat.

Noch zwölf Tage lang durften wir ihn haben, ihn sehen, ihn pflegen. Immer schwerer wurden sie.

An einem Mittwochmorgen, früh um acht Uhr, da stand das kleine, schwer atmende und ringende Herz still. Und die Eltern und die Großmutter und die Tante Frieda knieten am Bett nieder und dankten Gott unter Tränen, daß er alles wohlgemacht, daß er den kleinen Werner nun zu sich in seine Herrlichkeit genommen habe.“

Nur acht Jahre war er alt geworden; aber er hatte ein reiches Erleben mit Jesus gehabt. Zugleich aber wird dadurch deutlich, in welchem Geist die Kinder Modersohns erzogen wurden. Und es darf hinzugefügt werden, was wahrlich nicht selbstverständlich ist, daß alle Kinder den Herrn Jesus als ihren Herrn angenommen haben und ihm nachfolgen.

Hier mag etwas eingefügt werden, was Modersohn über die Ehe und das Familienleben geschrieben hat, als seine Tochter Elisabeth heiratete („Christliche Liebeskunst“). Da hat Modersohn so praktische und lebensnahe Winke gegeben, daß einem das Herz dabei warm wird. Schon die Kapitelüberschriften reden eine so klare Sprache, daß man kaum etwas dazu zu sagen braucht: „Eine rechte Ehe ist ein Stück Himmel auf Erden.“ — „Sei niemals eifersüchtig!“ — „Sei zärtlich beim Begrüßen und Abschiednehmen!“ — „Lieben heißt, sich auf den Standpunkt des andern stellen.“ — „Verteil’ die Hochzeitsreise auf dein ganzes Leben!“ — Aus dem

zweiten und dritten Abschnitt nur einige „Proben“. Sie reden für sich:

„Sei zärtlich beim Begrüßen und Abschiednehmen! Das ist viel wichtiger, als manche denken. Das macht sehr wesentlich den Duft und Schmelz der Ehe aus. Wie zärtlich pflegen sich Brautleute zu begrüßen und zu verabschieden! Sie tun so, als ob sie sich wer weiß wie lange nicht gesehen hätten, als ob sie sich auf lange, lange Zeit trennen müßten. Und in der Ehe ist diese Zärtlichkeit ach nur zu bald vergessen. Da geht der Mann aus dem Hause, ohne der Frau Lebewohl zu sagen, und sie läßt ihn gehen, ohne ihm einen Abschiedsgruß zuzuwinken. Und wenn er heimkehrt, geht es wieder so kalt und gleichgültig zu. Das darf nicht sein. Was du auch gerade tust, nimm dir Zeit, ihm ein freundliches und herzliches Lebewohl zu bieten, wenn er geht, und ihn herzlich willkommen zu heißen, wenn er wiederkommt! Laß ihn nie ohne solchen herzlichen Abschied gehen! Wenn du diesen Rat befolgst, dann wird sich auf dem Nachhausewege unwillkürlich sein Schritt beeilen, wenn er den Giebel des Hauses aufragen sieht; er wird sich schon im voraus auf den Empfang freuen, wenn er heimkehrt. Nicht wahr, es gehört nicht viel dazu, um diesen Rat zu befolgen, und er wird doch gesegnete Folgen haben, wenn du ihn beherzigst. Verlaß dich darauf!“ —

„Verteil' die Hochzeitsreise auf das ganze Leben! Was das heißen soll? Ich will es dir aus unserm Leben sagen. Wir haben seinerzeit auch keine Hochzeitsreise machen können. Aber — wir haben sie aufs ganze Leben verteilt. Wir sind noch immer auf der Hochzeitsreise. Nach Wochen fleißiger Arbeit nehmen wir einen Tag aus der Reihe der Arbeitstage heraus und machen ihn zu einem

Tag unserer Hochzeitsreise. Das sind unsere ‚goldenen Tage‘, die die Mutter alle treulich in ein Buch schreibt. Vielleicht gehen wir einen Tag allein in den Wald oder in die Berge. Da sitzen wir zusammen im Grünen und lesen Gottes Wort und beten miteinander. Da besprechen wir Fragen der Zeit und der Ewigkeit. Da nehmen wir uns Zeit, füreinander dazusein und für niemand sonst. Dazu rauschen die Bäume, und die Vögel singen. Und wir kommen am Abend heim, um eine schöne und gesegnete Erinnerung reicher geworden. Oder wir fahren mit der Bahn irgendwohin, nicht gar zu weit, vielleicht im Schnee. Und dann wandern wir durch den Winterwald und kehren irgendwo ein und trinken Kaffee zusammen. Ganz allein und still. Das sind unsere goldenen Tage. Die möchte ich nicht missen. Die sorgen dafür, daß das Leben seinen Schmelz und seinen Glanz behält. Sonst ertrinkt man in der Arbeit und erstickt in der Geschäftigkeit. — So müßt ihr es auch machen. So dann und wann müßt ihr einen Tag herausnehmen aus der Zahl der Arbeitstage und müßt einmal ganz still für euch sein, ohne Beruf und ohne Geschäft und ohne Menschen. Das braucht man. Geht in den Wald, geht in die Einsamkeit, und da lebt einmal nur füreinander einen ganzen Tag in harmloser Freude wie die Kinder! Und wenn das bei der schnellebigen Zeit heute in der Woche nicht möglich ist, so nimm einen Sonntag dazu; doch verzichtet nicht darauf! Ich sage euch, so behält das Leben seinen Glanz und seine Frische, und man geht nicht unter im Getriebe des Alltags.“

Man meint geradezu Modersohn zu hören und — vor sich zu sehen. So hat er versucht vorzuleben. Und man hatte tatsächlich den Eindruck, daß er ein frohes und gesegnetes Ehe- und Familienleben gehabt hat.

ER

*kennt dein Gestern,
gib Ihm dein
Heute,*

ER

*sorgt für dein
Morgen*

ERNST MODERSOHN

4¹/₂ Jahre ausgeschaltet.

Unermüdlich ist Modersohn in seinem ganzen Leben gewesen, um die frohe Botschaft von dem Herrn, der ihn berufen hatte, und der ihm groß geworden war, zu verkündigen. Erst im 54. Lebensjahr hat er zum ersten Male gespürt, daß er langsamer tun müsse. Er hatte zuerst Sorge, daß seine Lunge angegriffen sein könnte; aber der Arzt stellte fest: die Lunge ist gesund, aber das Herz war nicht mehr ganz in Ordnung.

Er ging dann mehrere Jahre nach Bad Salzuflen zur Kur und dann zu einem tüchtigen Arzt nach Berlin. Bald war er wieder völlig hergestellt und konnte seine Evangelisationen wie bisher in vollem Umfang weiter durchführen.

Im Blick auf seinen besonderen Dienst am Blatt „Heilig dem Herrn“ kam die erste größere Not durch ein Verbot des Innenministeriums, daß ohne besondere Genehmigung keine Sammlungen gehalten werden durften; nur der Partei selbst wäre es erlaubt. Nun aber hatte Modersohn von seinen Blattlesern im Laufe der Jahre viele tausend Mark bekommen, die er an andere weitergeleitet hatte, um Menschen in äußerer oder innerer Not zu helfen. Auch nach dem Erlaß des Verbotes waren die Gelder weiter bei ihm eingelaufen, und völlig ahnungslos, daß er damit etwas Unrechtes täte, hatte Modersohn dieses Geld nicht zurückgewiesen, sondern vielen damit weiter wohlgetan. Plötzlich wurde er angezeigt und dann mit 150 Mark bestraft. Aber das war das Schlimmste nicht, es wurde ihm befohlen, alle Gelder, die nach dem Sammlungsverbot eingegangen waren, abzugeben. Das waren etwa 30 000 Mark, und Modersohn h a t t e sie ja gar nicht mehr. Alle Erklärungen über den Sachverhalt halfen nichts, er wurde vorgeladen und sollte vor Gericht erscheinen.

Da ging diese Not überraschend vorüber — ohne Frage auf das Gebet vieler hin, die Modersohn um Hilfe gebeten hatte. Seinem Rechtsanwalt, den er um Rat gefragt hatte, war zur rechten Zeit ein Paragraph eingefallen, der etwa besagte: Wenn ein Vergehen geringfügiger Art ist und der Staat keinen Schaden dadurch gehabt hat, dann kann die Sache niedergeschlagen werden. Nach diesem Paragraphen wurde gehandelt, und tatsächlich ging diese erste „Wolke“ vorüber. Modersohn konnte vorerst ohne Hinderung weiterarbeiten.

Dann aber kam der schwere Schlag, durch den er weit über vier Jahre tatsächlich völlig ausgeschaltet wurde. Der äußere Anlaß, warum Modersohn angezeigt wurde, war eine Fürbittenliste, die er regelmäßig in seinem Blatt veröffentlichte, wo Menschen irgendeine besondere äußere oder innere Not angaben, wegen derer sie die Leser des Blattes um ihre Gebetshilfe angingen. Eine dieser Listen war der Geheimen Staatspolizei ausgeliefert worden; daraufhin wurde Modersohn nach Weimar bestellt.

Es folgten viele Verhöre. Eins dieser Verhöre hat er selbst anschaulich beschrieben. Wir sehen in die Gedankenwelt der Männer hinein, die der Weltanschauung des Dritten Reiches verfallen waren, hören aber zugleich, wie Modersohn antwortete, und was daraufhin erfolgte: „Da standen all diese Herren ringsum an der Wand um einen Herrn in großer Uniform, der an einem Schreibtisch saß. Der fragte mich dann spöttisch: ‚Nun sagen Sie uns mal, Herr Pfarrer, wie denken Sie sich das mit Ihren Fürbitten? Da soll sich also der große Gott um solch einen Mist bekümmern, wie Sie Ihm da vorsetzen!‘ Ich erwiderte, daß der Herr Jesus gesagt habe, daß kein Sperling vom Dach falle ohne den Willen Gottes, daß auch die

Haare auf unserm Haupt alle gezählt seien. Das beweise, daß Gott sich auch um unsere Kleinigkeiten kümmere. Darum dürfe man ihm auch seine Kleinigkeiten bringen, und gerade dadurch beweise Gott seine Größe, daß er sich auch um das Kleinste und Geringste kümmere. — Dann wurde ich gefragt, was das mit dem Bann finsterner Mächte sei, von dem so oft in den Fürbittegesuchen die Rede sei. Ich antwortete, daß viele Menschen sich in Krankheitsfällen an Leute wendeten, die dafür ‚tun‘ könnten, wie man im Volke sage. Sie ließen sich dann besprechen. Die Folge sei dann ein solcher Bann, daß man sich mit Lästergedanken trage, mit Schwermutsanwandlungen und Selbstmordgedanken. Dasselbe sei der Fall, wenn man zu Kartenlegerinnen und Wahrsagern gegangen sei, wie ich aus langer seelsorgerlicher Erfahrung wüßte. — Nun unterbrach mich der Regierungsrat: ‚Also nun will ich Ihnen sagen, was Sie sind. Entweder Sie sind ein Betrüger, der das selber nicht glaubt, was er andern sagt, und dann muß man unser Volk vor Ihnen schützen. Darum werde ich beim Staatsanwalt Anzeige wegen Betrugs gegen Sie erstatten. Oder, wenn Sie glauben, was Sie sagen, dann sind Sie verrückt und gehören in ein Irrenhaus. Ich werde dann das Weitere veranlassen. Außerdem werde ich dafür sorgen, daß Sie aus der Reichskulturkammer ausgestoßen werden. Ihre Lebensarbeit ist getan! — Führen Sie ihn ab!‘

Tatsächlich wurde Modersohn sofort nach diesem Verhör ins Gefängnis eingeliefert. Wir verstehen, daß er nicht recht schlafen konnte, zumal er sich vor Gott klar werden wollte, was der Grund dieser besonderen Führung Gottes sein konnte. Er schreibt darüber: „Die Nacht lag ich schlaflos. Mich quälte ein Gedanke: Stand etwas zwischen Gott und mir, daß er mich in diese Lage kommen ließ? Denn das

war mir ja klar, daß ich um dieser beiden Anschuldigungen willen, daß ich an einen lebendigen Gott glaube, der Gebete erhört, und daß ich davon überzeugt bin, daß es eine Macht des Bösen gebe, nicht von Gott ins Gefängnis gebracht war. Gott antwortete mir nicht gleich. So hatte ich Zeit, in dieser Nacht mein Leben gründlich zu überprüfen und all meinen Dienst daraufhin anzusehen, ob darin Gott etwas mißfallen haben könne. Am Morgen kam Gottes Antwort. Sie lautete klar und deutlich, so, als ob jemand sie mir erteilte: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen! Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!“ Da kehrte ein tiefer Friede in meine Seele ein, und er hat mich auch nicht mehr verlassen, so schwer es oft war, was ich erlebte. Ich stand innerlich doch darüber.“

Verhängnisvoll für Modersohn war in diesem Falle noch, daß man in seiner Aktentasche einige Briefe fand, die er selbst noch gar nicht gelesen hatte. Einer dieser Briefe stammte von einem wohl nicht ganz normalen Mann, ein anderer enthielt ein ehrliches Sündenbekenntnis, das natürlich nicht für die Augen der Polizei bestimmt war. Das wurde nun weidlich ausgenützt und Modersohn daraus „der Strick gedreht“. —

Fast jeden Tag wurde er über eine Stunde in dieser oder ähnlicher Weise verhört. Das besonders Traurige dabei war, daß die zwei Männer, die das taten, früher der Botschaft des Christentums durchaus nahegestanden hatten (der eine hatte dem CVJM, der andere den Bibelkreisen an den höheren Schulen angehört).

Nach zwei Wochen trat insofern eine Aenderung ein, als Modersohn aus dem Gefängnis in ein Ner-

venkrankenhaus überführt wurde. Natürlich mußten er selbst und seine Angehörigen damit rechnen, daß er vielleicht jetzt auch getötet werden konnte, wie es mit Tausenden von „unheilbar Kranken“ damals geschah. —

Zu aller Not Leibes und der Seele kam in dieser Zeit hinzu, daß seine Frau gerade während dieser Wochen schwer verunglückte (sie fiel die Treppe hinunter und brach sich das Schlüsselbein). Er bekam daraufhin wohl einige Tage Urlaub, mußte dann aber ins Krankenhaus zurück und wurde dann tatsächlich auf Geisteskrankheit untersucht. „Es waren“, so schreibt er, „furchtbare Stunden. Der Professor fragte mich, ob mein Vater auch schon geisteskrank gewesen sei, was ich energisch verneinte. Ob meine Geschwister Spuren davon trügen. Nein, der älteste Bruder sei als Landesgerichtspräsident gestorben, der zweite sei der berühmte Maler, meine Schwester sei die Frau eines Großindustriellen, wir seien alle ganz gesund. Ja, aber ich glaubte doch an die Macht des Gebets, und das sei doch Wahnsinn! Als ich ihm sagte, ich hätte die Macht des Gebets in meinem Leben ganz offenbar erfahren, ich sei in jungen Jahren von Arzt und Professor aufgegeben worden, ich sei aber durch das Gebet gesund geworden, da gab es nur ein höhnisches Lachen: dann hatten sich die Herren eben in der Diagnose geirrt! Ungefähr zwei Stunden lang dauerte der Hohn und Spott über das, was mir heilig war, dann wurde ich entlassen. Wenn dieser Mann ein Urteil über mich abgab, dann war mir das Irrenhaus sicher. Das war mir klar.“

Und was geschah? Er wurde trotz alledem überraschend entlassen; aber er bekam ein Reise-, Rede- und Schreibverbot. Was das für einen Mann wie Modersohn bedeutete, kann man kaum ganz ermessen; das war doch sein Beruf, seine

Freude, der Inhalt seines Lebens gewesen und war es noch: zu reisen, um hin und her das Evangelium zu verkünden, zu reden über das, was ihm das Herz erfüllte, zu schreiben über alles, was er erfahren hatte, und was er gefragt wurde — Bücher, Blätter, Flugblätter . . . und nun sollten alle drei aufhören? Die Versicherung, daß das nur kurze Zeit dauern würde, erwies sich als Redensart; bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches blieb dies Verbot bestehen; er mußte völlig schweigen. Er durfte z. B. auch nicht zur Trauung seiner Enkelin oder zur Beerdigung seines Bruders, des bekannten Malers, fahren. Er mußte auch in Bad Blankenburg selbst völlig schweigen, durfte auch kein Wort in den Bibelstunden oder Bibelbesprechstunden sagen, die in der Gemeinschaft gehalten wurden. Es hat sich vielen eingeprägt, Modersohn in diesen Stunden sitzen zu sehen — — ohne daß er ein Wort sagte.

Selbstverständlich nahm er teil, er konnte auch gerade jetzt ohne Gemeinschaft nicht leben. Aber sagen durfte er nichts (obwohl es ihn manchmal sehr gedrängt hat, zumal, wenn der Bruder etwas Wichtiges vergaß oder übersah, was ihm zum Verständnis des Textes entscheidend war). Das einzige, was er in diesen Jahren tun durfte, und was ja niemand verhindern konnte, war außer dem Gebet Briefeschreiben. Er hat wohl zwanzig am Tage mit eigener Hand geschrieben (auch seine Schreibmaschine war ihm weggenommen worden, darum mußte er alles selbst schreiben!), auch hat er in dieser Zeit viele Predigten für sich fertiggemacht (die dann später veröffentlicht werden konnten!).

Sonst aber war Modersohn über vier Jahre vom eigentlichen Dienst ausgeschaltet und hat schwer darunter gelitten. — Und wie hat er das alles getragen?

„Ihre Lebensarbeit ist zu Ende“, hatte der Regierungsrat gesagt. Daraufhin dichtete Modersohn ein Gedicht, das am besten zeigt, was er trotz allem empfand, und wie er es tragen wollte:

„Der Herr hat es gegeben, ein reiches Erdenglück,
ich schaue auf mein Leben mit tiefem Dank zurück.
Er hat mir aufgetragen den schönen Dienst am Wort,
ich durft' es freudig sagen an manchem, manchem Ort.

Es kam nicht leer zurücke, wie er verheißen hat.
Was war das für ein Glück, zu säen gute Saat!
Dann hat er mir zu schreiben das teure Wort erlaubt.
Das wird mir teuer bleiben, viel teurer, als man glaubt.

Bis fern zu den Gestaden der Südsee lief das Wort,
es kam, mit Dank beladen, als Echo heim von dort.
Was war das eine Freude, so vielen Helfer sein,
sie auf der besten Weide des Wortes zu erfreun!

Und mehr hat er gegeben: ein Weib, so lieb und gut,
das mir ein langes Leben nur lauter Gutes tut.
Ein treuer Kamerade in gleichem Schritt und Tritt,
so ging durch Gottes Gnade, sie durch mein Leben mit.

Mein Tagwerk ist beendet, es war ein langer Tag,
der Herr hat's so gewendet, daß ich nun feiern mag.
Erst wollt' es schwer mir scheinen, zu ruhen vor der
Nacht,

nun ist mein Wünschen, Meinen vor Gott zur Ruh'
gebracht.

Das war ein selig Wandern gemeinsam Hand in Hand,
und eines stets im andern erprobte Treue fand.
Und Kinder hat gegeben der treue Gott und Herr.
Was für ein reiches Leben erblühte um uns her!

Er hat ein Haus gegeben, ein liebes, altes Haus.
Dran klettern edle Reben am warmen Schiefer drauß.
Er gab viel frohe Gäste und Freunde ohne Zahl,
und endlich, was das Beste: der Gnade Sonnenstrahl.

Ja, viel hat er gegeben, der liebe, treue Herr,
 ein reich gesegnet Leben, wie's so gibt wen'ge mehr.
 Nun hat er das genommen, was mich so reich gemacht.
 Der Abend ist gekommen, der Ruhe mir gebracht.
 Ich muß mein Schaffen enden, darf nicht mehr schreiben
 nun,
 den nimmermüden Händen erlaubt er nun zu ruhn.
 Dem Reisen und dem Reden gebietet er nun Schluß.
 Ich darf zurück nun treten. Ich will es, weil ich muß.
 Nur einen Wunsch ich habe: er werde dir bekannt,
 Herr, sprich dein Amen drauf!
 Daß ich bis hin zum Grabe mög' wandern Hand in
 mit meinem lieben Weibe, [Hand
 und dann hol aus dem Leibe
 zusammen uns hinauf!
 Dein Name sei gelobet! Herr, du machst alles recht!
 Ich habe dich erprobet als dein geringster Knecht.
 Nun leg' ich meine Hände in deine treue Hand,
 ich weiß, du führst am Ende mich heim ins Vaterland."

Selbstverständlich blieben auch schwere Schläge
 im engsten Familienkreis nicht aus, die die Not noch
 vergrößerten; z. B. fiel Anfang 1944 der Schwieger-
 sohn und starb bald darauf eine der Töchter, aber
 auch das alles nahmen Eltern und Geschwister aus
 Gottes Hand und freuten sich, zu wissen, daß beide
 Menschen mit Jesus gewesen und darum der Vollen-
 dung entgegengegangen waren.

Modersohn wurde in diesen Jahren oft nach
 dem Titel seiner eigenen Lebensbeschreibung
 „Er führet mich auf rechter Straße“ gefragt: „Nun,
 führt er Sie noch auf rechter Straße?“ Dann konnte
 er mit großer Bestimmtheit und Freudigkeit antwor-
 ten: „Jawohl; er führet mich auf rechter Straße um
 seines Namens willen!“

JESUS LEBT —

darum Sorge nicht!

JESUS LEBT —

darum fürchte dich nicht!

JESUS LEBT —

darum schweiget nicht!

+

Ernst Modersohn

„Kaufet die Zeit aus!“

Das hat Modersohn wahrlich gerade in den letzten Jahren seines Lebens getan.

Zunächst ging es fast bis zur Neige durch viel Not hindurch. Selbstverständlich wurde auch Bad Blankenburg mehrfach durch feindliche Flieger heimgesucht, einmal wäre fast das Haus getroffen worden, die Flieger hatten nur zu spät ausgeklinkt; selbstverständlich gab es wie überall wenig Schlaf und viel Bangen in dieser letzten Phase des Krieges. Dann kam der Tag der — — Befreiung und Besetzung zu gleicher Zeit: am 12. April 1945 fiel Blankenburg in die Hand der Amerikaner. —

Damit war das Verbot zu reisen, zu reden, zu schreiben für Modersohn aufgehoben und — — sofort begann sein reicher Dienst von neuem. Obwohl er nun doch schon über 75 Jahre alt geworden war, hat er ihn mit Freuden aufgenommen. Im stillen hat Modersohn gehofft, daß er die 4^{1/2} Jahre, die er zum Stillesein verurteilt worden war, noch voll wieder „nachholen“ könnte, das ist nicht ganz geschenkt worden; aber 2^{1/2} Jahre sind es doch gewesen, die er noch wieder als Bote des Evangeliums unterwegs sein durfte. Und er hat diese **Z e i t** wahrlich **a u s - g e n ü t z t**: wohl konnten die Blätter nicht sofort wieder erscheinen, er hat es nicht mehr erlebt, daß „Heilig dem Herrn“ wieder herauskam; aber er hat kleinere Schriften drucken lassen und seine beiden Predigtbände zur Herausgabe vorbereitet. Wohl konnte er nicht durch ganz Deutschland reisen, weil ja überall die Zonengrenzen noch viel hinderten, aber zumal durch Thüringen ist er gereist und hat noch wieder auf vielen Kanzeln und Kathedern gestanden.

Hier mag der Sohn uns erzählen, der es selbst mit-

erlebt hat, wie der Vater sich noch wieder mit ganzer Freudigkeit einsetzte:

„Mit großem Fleiß war Vater unermüdlich tätig, die ihm geschenkte neue Gnadenzeit recht auszukaufen. Gott rüstete ihn aus mit Kraft und Frische, daß man nur staunen konnte, wie leistungsfähig er trotz seines Alters war. Aus vielen Orten Thüringens und Sachsens wurde er gerufen. Infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse bei Bahn und Post, und weil Mutter durch ihre fast gänzliche Erblindung so auf seine Hilfe und Fürsorge angewiesen war, nahm er nur Dienste über Sonntag an, oder er nahm Mutter mit. Meistens fuhr er am Samstag mit dem Frühzug, der erst um 4, dann um 5 Uhr in Blankenburg abging. Er diente dann am Samstagabend den Mitgliedern und in der Regel am Sonntag 3—4mal, so daß er gewöhnlich 4—5 Dienste hinter sich hatte, wenn er am Montagabend zurückkehrte. Mit besonderer Freude dachte er des Dienstes, den er wiederholt in der Thomaskirche in Leipzig tun konnte. Dort hielt er eine ganze Woche die 12 ‚Ich-bin‘-Predigten. Einmal hatte die Kirchenleitung in Leipzig eine Bibelwoche in sämtlichen Kirchen durchgeführt. Am Freitag, Sonnabend und Sonntag hatte dann Vater in der Thomaskirche den zusammenfassenden Schluß gemacht. So standen ihm vor allem die Kirchen von Sachsen wieder offen.

Eine besondere Freude hatte Vater — wie schon in früheren Jahren — an den Pfarrerfreizeiten. Es lag ihm so sehr viel daran, daß Pfarrer in der rechten Weise für ihren Dienst zugerichtet werden und die innere Berufung dazu haben. So konnte er nach dem Zusammenbruch wiederholt in Elbingerode und Rathen den Pfarrern dienen. Was war das für eine schöne Zeit, als die Eltern im Herbst 1947 drei Wochen in Elbingerode waren! Zuerst war eine 10tägige

Pfarrerfreizeit, der sich ein 8tägiger Bibelkurs anschloß. Eine solch schöne Zeit hatten sie nie vorher und auch nicht hinterher.“

Besonders eindrucksvoll erzählt der Sohn auch von all der äußeren Durchhilfe. „Es war ganz wunderbar, wie die Raben des Elia flogen, um die Eltern zu erfreuen. Entweder brachte die Post in einem kleinen Päckchen das, was gerade fehlte, oder eine einfache Witwe in Blankenburg schickte einen Eimer mit Briketts, damit die Eltern nicht frieren sollten. Als dann dieser erste Winter 1945/46 vorbei war, in dem die Eltern trotz aller Wunder Gottes recht heruntergekommen waren, setzte eine Hilfsaktion ein, die ganz rührend war. Da kam Br. Müller-Ilmenau mit seiner Frau und brachte, was er von den Geschwistern in den Gemeinschaften für die Eltern bekommen hatte. Dann kamen Päckchen aus dem Ausland. Da man noch keine in die russische Zone schicken konnte, gingen die Pakete an August in Stuttgart, der den Inhalt dann in lauter kleinen Päckchen weiterleitete. Es war ganz rührend, wie Gott die Freunde und Leser von ‚Heilig dem Herrn‘ in aller Welt an Vater erinnerte, daß sie ihm Liebesgaben schickten. Einmal kamen zu gleicher Zeit aus der Schweiz und aus Afrika Gutscheine für 25 Zentner Briketts, die dann per Auto von Rudolstadt ins Haus gebracht wurden. Was war das für eine Freude, daß die Eltern nun in dem letzten Winter ihres Lebens nicht mehr zu frieren brauchten!“

Sein letzter größerer Dienst kennzeichnet so recht, wie er trotz seines Alters noch alles daransetzte, zu helfen, soweit er konnte. Im August 1947 fand auf seine Veranlassung wieder (nach neunjähriger Pause) die Blankenburger Allianzkonferenz statt (sie wurde trotz russischer Besetzung zum Staunen vieler erlaubt und konnte ohne Hinderung durchgeführt

werden); da hat Modersohn selbst sechsmal am Tag gesprochen (weil einige Redner überraschend ausfielen, sprang er ein). Das macht völlig klar, was Gott ihm noch wieder an Kraft zuströmen ließ, und daß er mit Freudigkeit und Dank in alter Frische die frohe Botschaft von Jesus Christus weitergeben konnte.

„Laßt mich nach Hause gehen!“

Dann ging es ganz plötzlich und sehr still — — heimwärts: Es stellte sich heraus, daß Modersohn schon längere Zeit ein Krebsleiden hatte. Das trat wunderbarerweise erst im letzten Stadium in die Erscheinung. Nach einem Dienst in Saalfeld, der, was keiner ahnen konnte, der letzte war, wurde Modersohn auffallend müde und konnte kaum noch die Wege gehen, die er plante. Ein Arzt wollte noch eine Herzspritze geben — da winkte Modersohn ab und konnte nur noch die kurzen, viel-sagenden Worte hauchen:

„Laßt mich nach Hause gehen!“ —

Am 2. Februar 1948 ist er kurz vor seinem 78. Geburtstag zu seinem Herrn gegangen, der ihm begegnet war, den er geliebt hat, und dem sein Leben gedient hatte. Er durfte und darf nun schauen, was er geglaubt und verkündigt hat.

Ueber die letzten acht Tage lassen wir am besten den Sohn erzählen, und alle Freunde Modersohns werden nur dankbar sein, wenn sie auf diese Weise Näheres vom Heimgang des gesegneten Mannes hören:

„Am Sonntagabend des 25. Januar war unser Vater nach dem Dienst in Saalfeld früh schlafen gegangen, da er sich sehr matt fühlte, vorher diktierte er

noch die letzten Eintragungen ins Tagebuch. Am Dienstag blieb Vater liegen, war aber munter und freute sich aufs Essen, das Mareile ihm brachte; doch war er gleich eingeschlafen, ohne das Essen angerührt zu haben. Am Nachmittag sah er auffallend elend aus und bekam heftige Schmerzen in der rechten Seite. Der Arzt, den er rufen ließ, kam erst am Abend und vermutete Nierenentzündung, die so schwer sei, daß er unbedingt drei Tage fasten müsse. Nun hat Vater mit heldenhafter Energie nichts gegessen und nichts getrunken, obgleich er schier verschmachtete.

In diesen Fastentagen verfiel er zusehends; doch hatte er keine Schmerzen. Am Dienstag sagte Vater: ‚Ich habe nicht den Eindruck, daß der Herr mich heimholt.‘ Am Donnerstag waren die Brüder Kraft, Graf und Schmidt bei Vater, da sie gerade anläßlich einer Besprechung über die Jugendarbeit in Blankenburg waren. Br. Kaiser-Kassel war am Dienstag und Mittwoch bei Vater gewesen. Dabei hatte ihm Vater seinen Beitrag für die ‚Lichtstrahlen 1949‘ gegeben. Nachdem Vater in großer Gewissenhaftigkeit 3 x 24 Stunden das Fasten durchgeführt hatte, erlaubte der Arzt am Sonnabend, daß er wieder alles essen und trinken dürfe. Wer sich mehr darüber freute, daß Vater wieder seinen Durst stillen und etwas Most trinken konnte, ist schwer zu sagen. Als die Kinder zum lieben Großpapa kamen, sagte er ihnen: ‚Beinahe wär der Großpapa zum lieben Heiland gegangen; doch nun kann ich noch eine Weile hierbleiben.‘ Mittags kam Br. Arthur Müller, Vater wollte ihm noch das ‚Du‘ anbieten. Doch er fühlte sich zu schwach, daß er nicht reinkommen konnte. Da sagte er: ‚Sagt dem Br. Müller, mir ging es wieder etwas besser, ich darf wieder alles essen, da wird er sich freuen.‘ Doch der Arzt und der andere Arzt, den

wir noch hinzugezogen hatten, hatten bei der genauen Untersuchung ein Krebsgewächs festgestellt. Dadurch wird im allgemeinen ein langes, schmerzhaftes Krankenlager verursacht. Durch das Fasten war Vater aber so geschwächt, daß er zusehends verfiel. Doch das Herz war noch sehr stark und kräftig. Bei einem Herzanfall am Samstagabend erhob er ein klein wenig die Hände und sagte gewissermaßen abschiednehmend: ‚Der Herr segne euch!‘

Seit Freitag wichen wir Tag und Nacht nicht von seiner Seite. Der Verfall war zusehends. Während Vater noch am Samstagmorgen zu den Kindern sagte, daß er noch eine Weile werde bleiben können, merkte er doch am Abend, daß es zu Ende ging. Doch er war zu schwach, um etwas zu sagen. Wenn wir ihn fragten, ob er Schmerzen habe, schüttelte er immer mit dem Kopf. In der Nacht zum Sonntag sagte er kaum hörbar: ‚Lebt wohl!‘ Wir standen um sein Bett und sangen ihm dann die verschiedensten Herrlichkeitslieder. Wir merkten, daß er das verstand, und daß ihm das wohltat, wenn er auch nichts mehr reden konnte.

Es war ganz rührend, wie tapfer unsere Mutter die ganzen Tage war. Sie schlief neben ihm, achtete aber auf jeden Atemzug. Am Sonntagmorgen kam der Arzt. Als Vater merkte, daß er ihm zur Kräftigung eine Spritze geben wollte, wehrte er ab und hauchte, daß es nur der Arzt mit dem Ohr an Vaters Mund vernehmen konnte: ‚Laßt mich nach Hause gehen!‘

Nun lag er gewissermaßen 24 Stunden im Sterben. Er röchelte so laut, daß wir jeden Augenblick damit rechneten, daß es zu Ende ging. Doch war das Herz noch so stark. Wir benutzten die Zeit, um Vater zur Freude und uns zur Stärkung so manches Lied zu singen. Wenn uns die Stimme versagen wollte, dann ermahnte uns Mutter immer wieder, uns doch zu

freuen, daß Vater nun heimgehen könne. So war sie uns in allem ein Vorbild. Immer wieder kniete Mutter an Vaters Bett und streichelte ihn. Einmal bedankte sie sich für alle Liebe, worauf Vater leise flüsterte: ‚Ich dir auch.‘

Auch am Sonntagabend ging Mutter zu Bett, legte ihren Arm um Vater, um ganz dicht bei ihm zu sein. Das Röcheln wurde immer unregelmäßiger, bis es dann um 6 Uhr am Montagmorgen ganz aufhörte.

Wir alle vier standen an seinem Bett und konnten nur dem Herrn danken für alle Gnade und allen Segen, die er in Vaters Leben hineingelegt hatte. Was haben wir doch für ein großes Vorrecht, in dieses Elternhaus hineingeboren zu sein! Nun war dieses so reiche Leben abgeschlossen. Unser Vater war beim Herrn, dem sein ganzes Leben gehört hatte.“

•

Aus der *G r a b r e d e* eines der Freunde des Hauses, des Rektors *W o e c k e l* (jetzt Gunzenhausen/Bayern) seien einige der Hauptabschnitte herausgegriffen, die nur wieder neu zeigen, wie Gott Moder-
sohn zubereitet und gebraucht hat zum Segen für viele:

„Wir kannten den Entschlafenen auch als einen wortlosen Prediger, als einen, der mit ganzem Ernst der Heiligung nachjagte, der die Meisterhand Jesu an seinem äußeren und inneren Menschen rechte Feinarbeit tun ließ, der uns all die kleinen und praktischen Dinge des Alltags so bedeutsam machte wie kein anderer, und doch hatte ihm Gott vor allem das Zeugnis des Wortes verliehen, von einer Eindringlichkeit, Wucht und Durchschlagskraft, daß er wohl Jahrzehnte hindurch der volkstümlichste Evangelist Deutschlands wurde. Es war keine Routine, sondern es war Heiliger Geist, der ihm dieses Zeugnis gab. Es war kein Haschen nach Erfolg, sondern es war die

Liebe des Christus zu den Menschen, die ihn durchdrang.

Er wollte nicht Anerkennung, aber es verlangte ihn nach Frucht, nach mehr Frucht, nach viel Frucht. Ach, es gelüstete ihn wohl, wie den Apostel, die ganze Welt mit dem Schall des Evangeliums zu erfüllen. Darum machte er keine Vergnügungsreisen in der Welt; aber er wurde zum Dienst gerufen in die Schweiz und nach Holland, nach Dänemark und nach Schweden, nach Oesterreich und Ungarn. Und immer war seine Botschaft so, als wäre sie erst gestern neu geprägt worden, weil er das traf, was die Menschen gerade im Innersten bewegte, so daß es den Hörern war, als wäre er, wie man es einmal von Luther gesagt hat: ‚in ihren Herzen gesessen‘. Und es war eine Botschaft, die für die Gebildeten nicht zu schlicht war und für die Einfachen nicht zu hoch, so daß sie sofort druckfertig nachgeschrieben werden konnte, wie auch seine Schriften sich nicht wesentlich von seinen Reden unterschieden, weil er in ihnen den Herrn nicht weniger eindrücklich und eindringlich bezeugte als in seinen Reden. Dabei wußte er auch, wieviel er dem Gebetsrücken verdankte, wie es der erste große Evangelist genannt hat, Elias Schrenk, der nur dann, wie er sagte, einen festen Stand unter seinen Füßen hatte, wenn ein Gebetsrücken hinter ihm stand, d. h. eine treue Beterschar.

In allem ist unser Heimgegangener ein Zeuge geblieben, als Redner und Prediger, als Schriftsteller und nicht zuletzt als Briefschreiber, wie er auch täglich ein dickes Päckchen Briefe aus aller Welt bekam, die er zuerst eigenhändig und später durch seine Sekretärinnen pünktlich und treu beantwortete. Ebenso ist er es gewesen als Gründer und langjähriger Leiter des Thüringischen Gemeinschaftsbundes, als Vorstandsmitglied des Gnadauer Gemeinschaftsverband-

des für Evangelisation und Gemeinschaftspflege, als Hauptvorstandsmitglied des EC-Jugendwerkes, als Mitgründer des Pastoren-Gebetsbundes, als Gründer des Verlages und der Druckerei „Harfe“ in Bad Blankenburg, als Vorstandsmitglied des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, dessen Direktor, Pfarrer Krawielitzki, sowie dessen Werk und Mutterhäusern er Freundschaft und Treue hielt bis über das Grab hinaus. Durch das alles aber hat er, wenn er auch kein eigentliches Kirchenamt zuletzt mehr bekleidete, für die innere Erneuerung und Erweckung der evangelischen Kirche in Deutschland und ihres Pfarrerstandes mehr getan als mancher Kirchenführer von Rang und Namen. Sein Herz aber schlug zuletzt für alle Kinder Gottes; denn er war ein Mann aufrichtiger Allianz, der niemals Gräben zog und Zäune errichtete, sondern die Brücken zu bauen suchte, auf daß bei allen und in allem nur Christus verkündigt werde.

Wenn wir aber den Seelsorger Modersohn kennenlernen wollen, dann müssen wir ihn in das Heiligtum seines Gottes begleiten. Er hat niemand den schmalen Weg breiter gemacht und die enge Pforte höher, als es sein Herr tat. Er konnte die Schwankenden festigen und die Stolzen demütigen; aber er wußte auch Mut und Vertrauen einzuflößen, er verstand mit den Müden zu reden zur rechten Zeit und die Kleinmütigen aufzurichten. Wenn er den ganzen Rat Gottes zu verkündigen suchte, von den großen Gestalten des Alten Testaments an über die von ihm immer in den Mittelpunkt gestellte Kreuzespredigt bis hin zu den gewaltigen Siegen und Zeichen der Endzeit, so folgte er damit auch den Bedürfnissen seiner Hörer, die einmal diese und das andere Mal jene Speise brauchten. Im ganzen ist es doch eine durchaus sonnige Seelsorge gewesen, die

er übte. Sein Ziel war erst erreicht, wenn durch die blankgeputzten Fenster der Seele das helle Trost- und Freudenlicht des Herrn Jesus aufleuchtete. Weil er selbst des Lebens Nöte, bis herunter zu den aller-materiellsten Dingen, in vollem Umfange kennen-lernte und dabei die größten Glaubenserfahrungen und Gebetserhörungen zu verzeichnen hatte, darum konnte er auch am besten den innerlich Gedrückten und äußerlich Belasteten dienen. Es war doch ein besonders schönes Zeichen für den Stand seines inneren Lebens, daß er gerade nach dem Zusammenbruch, als er tatsächlich vor dem Nichts stand, einen Freudenkalender anlegte, in dem er über all die großen und kleinen Freudenblumen, die ihm Gott in dieser Zeit am Wegesrand aufwachsen ließ, getreulich Buch führte. So konnte er zu mir, nach dem letzten so überaus harten Winter auch sagen: ‚Wenn ihn Gott mit den Seinen nochmals durchbrachte, dann wolle er sich in Zukunft nie mehr mit Sorgen plagen.‘ Deshalb war er ein Seelsorger von Gottes Gnaden, weil er seine eigene Seele allezeit so wohl versorgte, und weil er dabei aus dem Heiligtum Gottes kam und in das Heiligtum Gottes zurückkehrte.

Dieses Leben war auch eine Wundergeschichte; denn es war eine wunderbar geführte Geschichte, in der es immer schöner, heller, klarer, leuchtender und reifer wurde, je mehr er dem Tag Jesu Christi entgegenging. Unser Entschlafener ist viel nachgemacht und kopiert worden in seinen Reden und Schriften, und doch blieb er im letzten Grunde unnachahmlich, ein Originalgedanke Gottes, von Gottes Meisterhand gebildet und geformt, auf daß Christus in ihm eine Gestalt gewinne.“

Quellenangabe:

- Modersohn, Er führet mich auf rechter Straße,
Oncken Verlag, Kassel
- Modersohn, Aus meiner Hausapotheke,
Jung Stilling Verlag, Kreuztal
- Modersohn, Christliche Liebeskunst,
Ihloff, Neumünster
-

PASTOR ERNST MODERSOHN

(1870 — 1948)

hat die Frohe Botschaft in 250 Büchern und Schriften verkündigt. Ganz ausführlich hat er seinen Lebensweg geschildert in dem Werk:

Er führet mich auf rechter Straße

7. Auflage. 364 Seiten, mit Bild des Verfassers
Ganzleinen DM 8,50

Zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1940 erschien die 1. Auflage dieser Rückschau auf sein Leben und war in vier Wochen vergriffen. Nachdem die im gleichen Jahr ihm auferlegte Schweigezeit 1945 ein Ende hatte und er in aller Rüstigkeit noch einmal seinen Dienst wieder aufnehmen konnte, erweiterte er kurz vor seinem Tode seine Lebenserinnerungen mit den Erlebnissen der Kriegsjahre.

Unverändert blieb die rege Nachfrage nach diesem Buch, das vielen Menschen auf den Weg zum Leben helfen durfte.

Von der Lebendigkeit seiner Erzählweise geben die Auszüge ein Bild, die in der vorstehenden Kurzbiographie über Modersohn verwandt wurden.

Im Verlag Sonne und Schild, Wuppertal-Vohwinkel,

in dem alle Modersohn-Literatur erscheint, sind außer den Lebenserinnerungen ein Andachtsbuch, sowie auch andere wichtige Schriften von Modersohn wieder lieferbar, worüber sie ein Verzeichnis anfordern können.

Zu beziehen durch jede evangelische Buchhandlung.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernstesten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

- | Band | | Band | |
|-------|--|-------|---|
| 1 | Bodenschwingh. Ein Lebensbild für unsere Zeit. Von Ernst Senf. 80 S. | 29/30 | Ludwig Hofacker. Gottes Kraft in einem Schwachen. Von Arno Pagel. 104 S. |
| 2 | Pastor Wilhelm Busch. Ein fröhlicher Christ. Von Wilhelm Busch. 76 S. | 31/32 | Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach. Drei Frauen im Dienste Jesu. Von Arno Pagel. 96 S. |
| 3 | Johann Christoph Blumhardt. Von Alo Münch. 96 S. | 33/34 | Johann Friedrich Oberlin. Der Patriarch des Steintals. Von Carl Heinz Kurz. 96 S. |
| 4 | Carl Hilty. Ein Freund Gottes. Von Friedrich Seebaß. 76 S. | 35/36 | Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs. Von Carl Heinz Kurz. 96 S. |
| 5 | Samuel Keller. Gottes Werk und Werkzeug. Von Ernst Bunke. 87 S. | 37 | C. H. Spurgeon. Prediger von Gottes Gnade. Von Ernst Bunke. 80 S. |
| 6 | Was ich mit Jesus erlebte. Von Marg. Wurbm v. Zink. 80 S. | 38 | D. Walter Michaelis. Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S. |
| 7/8 | Matthias Claudius. Der Wandsbeker Bote. Von Friedrich Seebaß. 115 S. | 39 | Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von Otto Eberhard. 88 S. |
| 9/10 | Mathilda Wrede. Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von Friedrich Seebaß. 104 S. | 40 | J. Hudson Taylor. Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von F. Rudersdorf. 80 S. |
| 11 | Heinrich Jung-Stilling. Wanderer an Gottes Hand. Nach Marg. Spörlin. 80 S. | 41/42 | Carl Heinrich Rappard. Ein Zeuge Jesu Christi. Von Ernst Bunke. 96 S. |
| 12/13 | Paul Gerhardt. Der Sänger der evangelischen Christenheit. V. Friedr. Seebaß. 112 S. | 43/44 | Hans Nielsen Hauge. Ein Wandersmann Gottes. Von Alfred Hauge. 112 S. |
| 14 | Johann Sebastian Bach. Der Thomaskantor. Von Friedrich Seebaß. 72 S. | 45 | Johann Albrecht Bengel. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von Gottlieb Geiß. 80 S. |
| 15 | Schwester Eva von Tiele-Winckler. Die Mutter der Vereinsamen. Von Alfred Roth. 80 S. | 46/47 | Friedrich Braun. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von Anna Katterfeld und Wilhelm Ilgenstein. 112 S. |
| 16/17 | D. Otto Funcke. Ein echter Mensch, ein ganzer Christ. Von Arno Pagel. 112 S. | 48 | Dwight L. Moody. Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von Gottlieb Geiß. 80 S. |
| 18/19 | Toyohiko Kagawa. Der Samurai Jesu Christi. Von Carl Heinz Kurz. 112 S. | 49/50 | Friedrich Christoph Oetinger. Denker und Seelsorger. Von Friedrich Seebaß. 96 S. |
| 20 | Curt von Knobelsdorff. Der Herold des Blauen Kreuzes. Von Ernst Bunke. 80 S. | 51/52 | Karl Büchsel. Aus „Erinnerungen und Erfahrungen eines Landgeistlichen.“ Von Friedrich Seebaß. 104 S. |
| 21 | Henriette Freiin von Seckendorff-Gutend. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Von Heinr. Petri. 80 S. | 53/54 | Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag. Von Johannes Weber. 100 S. |
| 22/23 | Jakob Gerhard Engels. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von Arno Pagel. 104 S. | 55/56 | Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus. Von Hans Bruns. 96 S. |
| 24 | Elias Schrenk. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S. | 57/58 | Ernst Modersohn. Ein ausgewähltes Werkzeug Gottes. Von Hans Bruns. 96 S. |
| 25/26 | Markus Hauser. Ein Hoffnungsleben. Von Albert Jung-Hauser. 96 S. | 59/60 | Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher. Von Arno Pagel. 112 S. |
| 27/28 | Ludwig Richter. Künstler und Christ. V. Friedrich Seebaß. 104 S. | | |